

Die Mosaiken der vorkonstantinischen Palastanlage westlich der Basilika in Trier

von
LAMBERT DAHM

Die Freilegung der im Bereich der Basilikawestseite gefundenen vorkonstantinischen Mosaiken erfolgte im wesentlichen in drei Phasen, deren erste bereits in die Zeit der ersten Basilikarestaurierung um 1848 zurückreicht. Eine zweite Phase war durch die Stadtkanalisation bedingt, welche in diesem Stadtbezirk im Jahre 1903 erfolgte, während Phase drei im Zusammenhang mit Untersuchungen des Landesmuseums in den Jahren 1913–1914 steht¹.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Grabung wurden in einem Bericht veröffentlicht, in dem die angeschnittenen Räume der Bauanlage durchnummeriert sind. Diese Numerierung wurde auch hier beibehalten². In Phase eins wurden die Mosaiken in den Räumen 8 und 10 im August des Jahres 1848 bei Anlage des sogenannten Basilikagrabens freigelegt³.

In der Phase zwei wird der Befund von 1848 bestätigt und die Mosaiken in den Räumen 3, 5 und 36 angeschnitten. Leider wurden sie im gesamten Verlauf des Kanalgrabens zerstört. Ausgenommen blieb nur das höher gelegene Literatenmosaik aus Raum 5.

Die wichtigsten Ergebnisse erbrachte die als Phase drei bezeichnete Grabung des Landesmuseums in den Jahren 1913–1914⁴.

Insgesamt sind an der Westseite der Basilika, in der Mehrzahl vor dem nordwestlichen Treppenturm, neun römische Fußbodenmosaiken gefunden worden. Sie gehörten zu einer Bauanlage, die, verschiedentlich umgebaut, weit mehr als 200 Jahre in Benutzung war und erst durch den Neubau der konstantinischen Bauanlage mit der Basilika als Zentralbau Anfang des 4. Jahrhunderts endgültig abgebrochen wurde.

Die Vielzahl der Mosaiken wie auch die reichlich gefundenen Wand- und Deckenmalereien lassen auf einen repräsentativen Baukomplex schließen, den P. Steiner als möglichen Verwaltungssitz des Provinzialprokurators deutet⁵.

¹ Die Ergebnisse der verschiedenen Phasen wurden bisher nur einzeln vorgelegt. Die wissenschaftliche Leitung der Grabungen von 1913–1914 lag in den Händen von Paul Steiner.

² P. Steiner, Grabungen an der Basilika zu Trier 1913 und 1914. *Trierer Jahresber.* 10/11, 1917/1918, 32 ff. Taf. I.

³ Durch den Basilikagraben wurde ein mehrere Meter breiter Streifen unmittelbar neben der Basilika auf das konstantinische Benutzungsniveau abgesenkt. Die Aufzeichnungen besorgte im wesentlichen der technische Bauleiter des Bauvorhabens Genie-Oberst Schnitzler und dessen Sohn Leutnant Schnitzler als örtlicher Bauführer. Die Oberleitung über das gesamte Projekt führte Generalleutnant v. Wussow. Hierzu F. Hettner, *Westdt. Zeitschr.* 10, 1891, 227.

⁴ Die Grabungen wurden unternommen, weil der Konstantinplatz und seine Umgebung asphaltiert werden sollten. Man befürchtete, daß der Platz nach seinem Ausbau der wissenschaftlichen Forschung endgültig entzogen sei: Steiner (Anm. 2). – E. Krüger, *Trierer Jahresber.* 7/8, 1914/1915, T. I., 29 f. – Die technische Grabungsleitung war bei A. Ebertz in besten Händen, da er bereits 1903 hier tätig war und einen Teil der Aufzeichnungen fertigte. Seine Genauigkeit und Zuverlässigkeit wurden bereits an anderer Stelle betont.

⁵ Steiner (Anm. 2).

Bei späteren Untersuchungen im Rahmen der zweiten Basilikarestaurierung 1950–1954 wurden weitere Teile der Bauanlage ergraben, die aber im wesentlichen unter der Basilika liegen.

Auf dem Grundrißplan ist unschwer zu erkennen, wie sich die Zimmerfluchten mit den Räumen 3, 5, 8 und 10 als Nordbegrenzung einer Peristylanlage von West nach Ost aneinanderreihen. Dieser Raumflucht entgegengesetzt, nämlich an der Südseite des Peristyls, liegt der Raum 36, der ebenfalls mit einem Fußbodenmosaik ausgestattet war, von dem allerdings nur noch geringe Reste beobachtet werden konnten. Das zu diesen Südräumen gehörende Mauerwerk war nur an wenigen Stellen festzustellen. Ihr Befund deutet auf ähnliche Raumfolgen hin, wie sie an der Nordseite gegeben sind. Die Arbeiten im Zusammenhang mit der Basilikavorplatzgestaltung zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Trier 1984 vermochten ebenfalls keine endgültige Klarheit zu geben, da bereits viele Befunde gestört waren und erforderliche Tiefgrabungen aus Zeitgründen unterbleiben mußten.

Dennoch brachte der Zufall ein weiteres Mosaik zutage, das mit großer Wahrscheinlichkeit zum westlichen Teil des Prokuratorenpalastes gehört. Leider ließen die Umstände auch hier keine Möglichkeit näherer Untersuchungen zu, so deuten sich die Zusammenhänge hier nur an.

Insgesamt litten alle Grabungen und Ausschachtungen unter der Tatsache, daß meist unter Zeitdruck in engen Suchschnitten oder gar Untertunnelungen geforscht werden mußte, wodurch das Erkennen der baulichen Zusammenhänge beeinträchtigt wurde. Hinzu kommt, daß der Befund durch die häufigen baulichen Veränderungen, insbesondere in römischer Zeit, derart kompliziert wurde, daß P. Steiner von einem „Durcheinander von Resten der verschiedensten Zeitabschnitte“ spricht.

Dennoch reichen die Erkenntnisse aus, um die Mosaiken mit K. Parlasca im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen zu können⁶, die sich zum Teil aus den baulichen Gegebenheiten wie auch der Stilistik belegen lassen⁷.

Dem ersten Bauzustand, der bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bestanden haben dürfte, ordnet K. Parlasca die Mosaiken aus den Räumen 5, 8, 10 und 36 zu. Es sind dies Mosaiken mit geometrischer Flächenzier in ausschließlich schwarzen und weißen Mustern.

Abkürzung

K. Parlasca, RMD = K. Parlasca, Die römischen Mosaiken in Deutschland. Röm.-Germ. Forschungen 23 (Berlin 1959).

⁶ K. Parlasca, RMD 7. – H. Stern und V. v. Gonzenbach nehmen dagegen an, daß alle Mosaiken im 2. Viertel des 2. Jahrhunderts gleichzeitig entstanden sind. Hierzu: K. Parlasca, Neues zur Chronologie der röm. Mosaiken in Deutschland. In: La mosaïque grec-romaine. Colloques internationaux du Centre National de Recherche Scientifique, Paris 29. Août – 3. Sept. 1963 (Paris 1965) 78; 81.

⁷ Die Niveauunterschiede zwischen den einzelnen Mosaikböden lassen keinen Rückschluß auf die Reihenfolge ihrer Entstehung zu. Dazu kommt, daß das Gelände ein natürliches Gefälle von Osten nach Westen hatte. Die Mosaiken hatten folgende Höhen (über N.N.): Raum 3: 137,99 m, Raum 5 (Kassettenmosaik): 137,86 m, Raum 5 (Literatenmosaik): 138,25 m, Raum 8: 138,16 m, Raum 10: 138,22 m, Raum 17: 137,78 m, Raum 21: 138,46 m, Raum 36: 137,43 m und Raum 36a: 138,51 m.

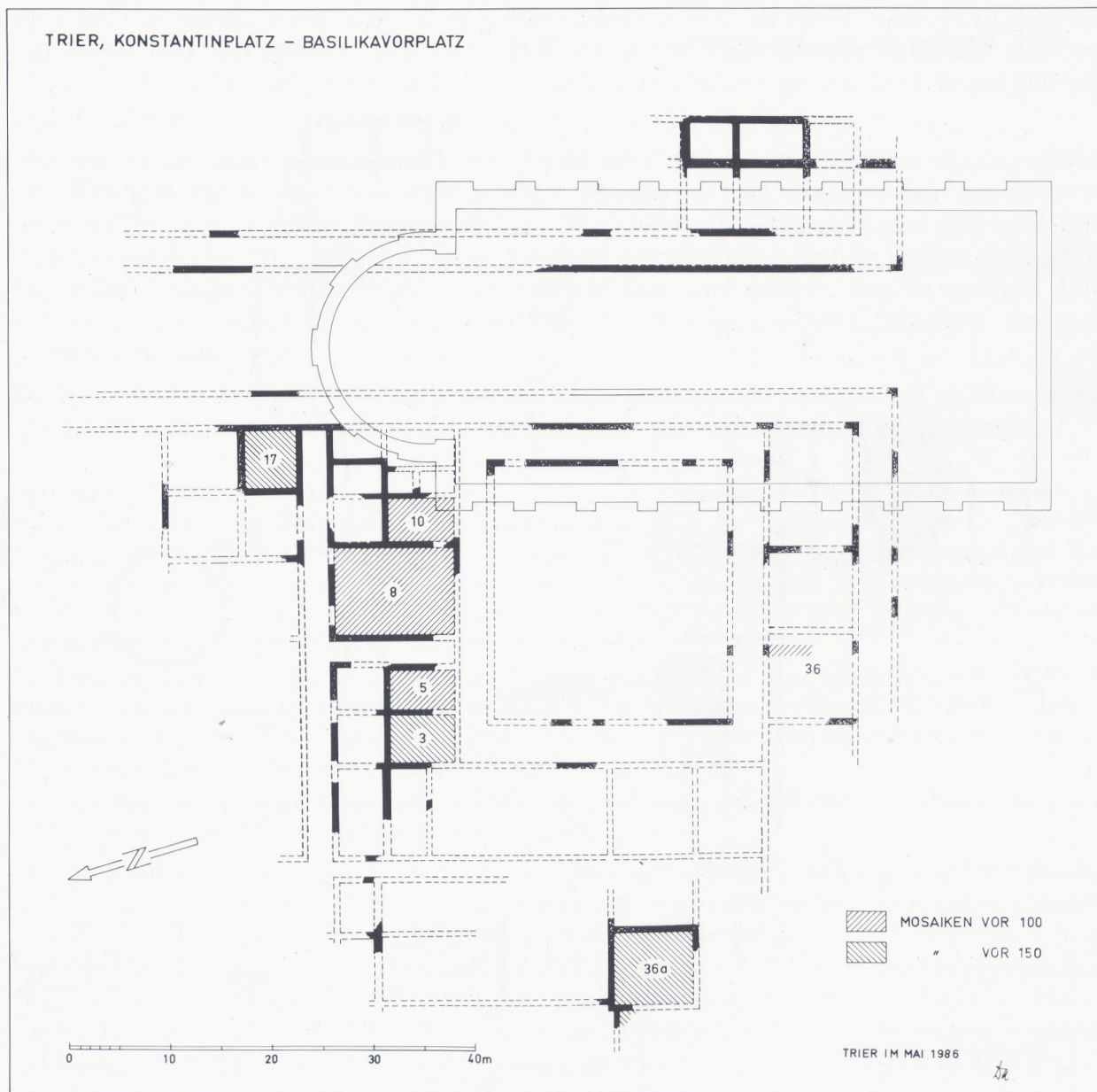


Abb. 1 Grundrißplan des Prokuratorenpalastes. Versuch, die gefundenen Bau- und Mosaikreste in eine Konzeption zu binden, wie sie etwa um 150 n. Chr. ausgesehen haben könnte

Zur zweiten Gruppe rechnet er die Mosaiken aus den Räumen 3 und 17, die sich durch ihr bereits aufgelockertes Dekor und die Hinzunahme von Farben von denen der ersten Gruppe unterscheiden. Ihre Datierung setzt K. Parlasca in das erste Viertel des 2. Jahrhunderts. Sie gehören aber noch zweifellos zu den Schwarzweißmosaiken.

Einer der letzten größeren Umbauten der Palastanlage soll nach K. Parlasca um 200 n. Chr. (frühseverisch) erfolgt sein. Ihr ordnet er die Mosaiken aus den Räumen 5 (Literatenmosaik) und 21 zu, deren Niveau z. T. wesentlich höher lag als das der älteren Mosaiken.

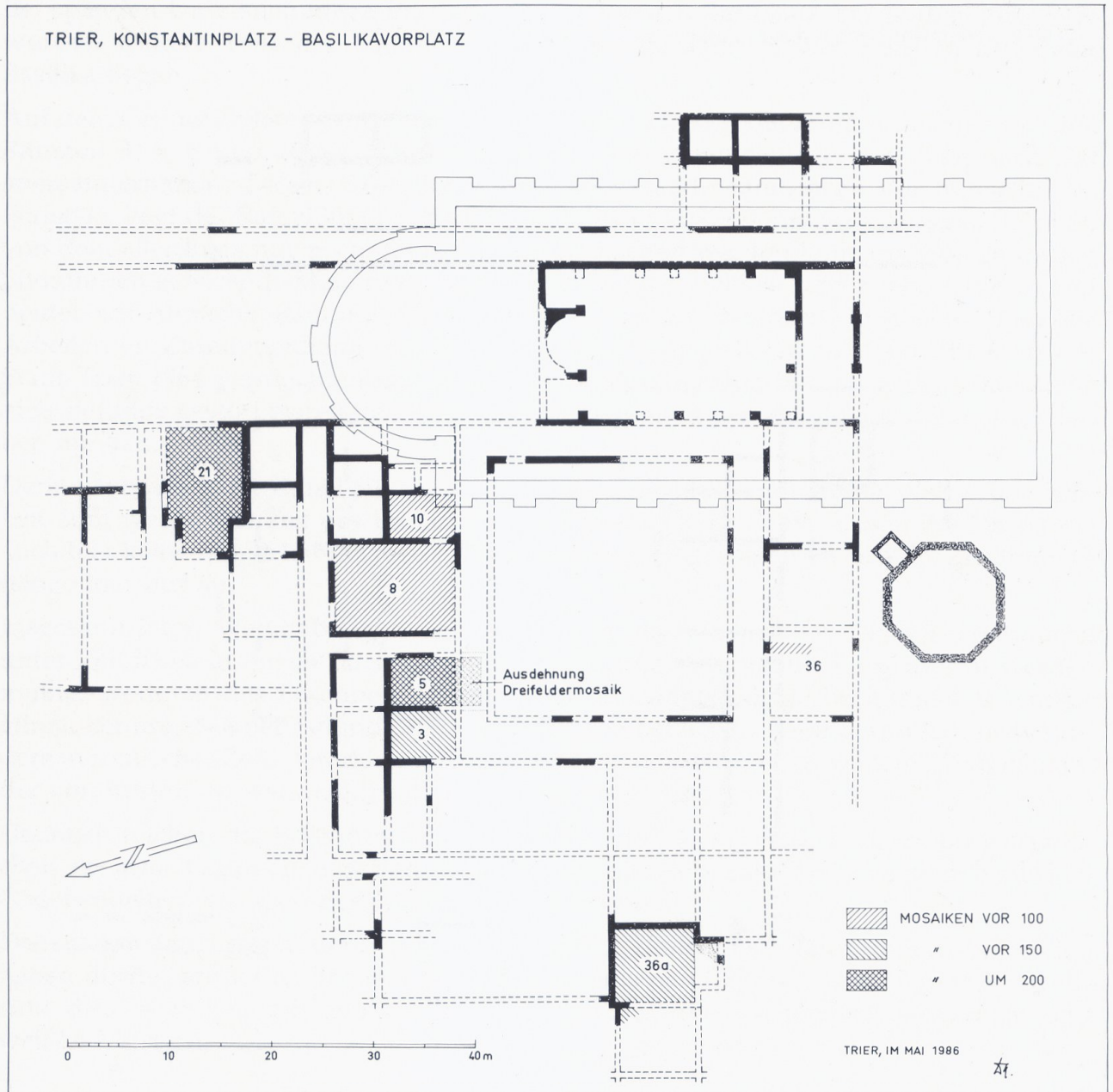


Abb. 2 Grundrißplan des Prokuratorenpalastes. Rekonstruktionsversuch der veränderten Bauanlage um 200 n. Chr.

Das erwähnte 1982 gefundene Mosaik, dessen Raum die Benennung 36a erhielt, dürfte der Gruppe 2, also den Böden aus den Räumen 3 und 17, am nächsten stehen. Hierauf ist später näher einzugehen.

P. Steiner glaubte an Hand der Bauausführung feststellen zu können, daß die späteren Baumaßnahmen (nach 200) nicht mehr die gleiche Qualität erreichten, wie sie bei den früheren Anlagen zu beobachten war. Für diese Annahme könnte auch die Tatsache sprechen, daß im gesamten Bereich der Bauanlage kein Mosaik aus dem 3. Jahrhundert gefunden wurde, obwohl doch gerade in dieser Zeit insbesondere figürliche Mosaiken sehr beliebt waren.

Auf den Grundrißplänen Abb. 1 und 2 wurde der Versuch unternommen, die Bauanlage skizzenhaft so darzustellen, wie sie nach K. Parlasca's Mosaikdatierungen eventuell um die Mitte des 2. Jahrhunderts (Abb. 1) und nach dem Umbau um 200 (Abb. 2) ausgesehen haben könnte.

Bei der Betrachtung des Grundrisses 2 fällt auf, daß zu bestimmten Raumgruppen jeweils ein größerer, zentral gelegener Raum gehört, der mit Mosaikboden und Heizung ausgestattet war. So die Räume 21 und 36a. Beide Räume erhalten zudem kleine rechteckige Anbauten, der beim Raum 36a nicht mit Mosaik ausgelegt wurde. Raum 8 ist in seiner Anlage ähnlich, blieb aber unbeheizbar und bekam keinen Anbau. Eine Erweiterung wäre hier nur durch den Zubau eines der Flure möglich gewesen, was man wohl vermeiden wollte.

Bei den Grundrißplänen wurde zur besseren Übersicht auf die Darstellung der konstantinischen Baureste ebenso verzichtet, wie auf nicht zugehöriges frühes Mauerwerk.

Raum 3

Mosaik mit Quadraten und Rautensternen (Parlasca, RMD 7 Taf. 16,3)

Abb. 3–4

Dieses in der nördlichen Raumflucht am weitesten westlich liegende Mosaik ist erstmals bei den Kanalisationsarbeiten im Jahre 1903 angeschnitten worden. Im Rahmen der Museumsgrabung 1913/14 wurde es dann ganz freigelegt (Abb. 3) und im November des Jahres 1913 gehoben⁸. Die damals geborgenen Reste sind heute im Landesmuseum magaziniert.

Laut Steiner war das Mosaik in der Mitte stark abgesunken und mit einer 30 cm dicken Schuttschicht bedeckt, auf der wiederum eine Kiesschicht lag. Aus der Schuttschicht wurden viele Reste bemalten Wandputzes gesammelt und zusammengefügt. Auf diese Art entstand die sogenannte rote Wand, die bis zum Kriege im Landesmuseum ausgestellt war⁹.

Die Dokumentation dieser Befunde ist auf den Museumsplänen A 245 und G 178 (Rekonstruktion Abb. 4) sowie in den Skizzenbüchern 46 und 108 erfolgt¹⁰.

Bis zum Jahre 1903 war der Mosaikboden relativ gut erhalten, lediglich die nach Süden gerichtete Schmalseite war durch eine Mauer der konstantinischen Bauanlage zerstört. Der Kanalgraben von 1903 vernichtete auch den Nordrand auf eine Breite von 1,50 m quer durch das ganze Mosaik laufend, so daß noch etwa 45 Prozent der ursprünglichen Fläche erhalten blieben. Das Mosaik war etwa 6,40 m lang und 4,60 m breit, so daß es einen Flächeninhalt von 29,5 m² hatte. Das Breitenmaß konnte gemessen werden, während die Länge durch die Verlängerung der Südmauern der Räume 10 und 8 nach Westen hin und die Ergänzung des Musters errechnet werden konnte.

Die Mosaikkomposition war auf ein rein geometrisches Quadratschema aufgebaut, das auf die Raumgröße berechnet und konzipiert war. Das 3 mal 5 m große Innenfeld war in 60 gleiche Quadrate aufgeteilt, aus deren Halbierung, Viertelung und Diagonaleilung sich ein einmaliges, interessantes Muster entwickelt hat.

⁸ Die Texte in den Skizzenbüchern sind meist sehr spärlich und sagen nur selten etwas über die Beschaffenheit oder Bergung der Mosaiken. Im Zusammenhang mit dem Quadrat-Rautenmosaik macht Ebertz im Skizzenbuch 108 eine Notiz, nach der das Mosaik zwischen dem 26. 11. und dem 1. 12. 1913 gehoben worden ist. Auf die Technik der Bergung eingehend teilt er mit, daß der Boden mittels Lötlampen getrocknet und dann mit Leinen überklebt worden sei. Diese Notiz ist der älteste Hinweis über die Mosaikabklebung bei Bergungen in Trier.

⁹ Nach dem Kriege 1945 wurde die sogenannte Rote Wand demontiert, da sie den derzeitigen Anforderungen der Wissenschaft nicht mehr entsprochen hat. Sie war zum überwiegenden Teil aus aufgelesenen Verputzbrocken verschiedener Rottönungen und unterschiedlicher Oberflächenbeschaffenheit zusammengesetzt.

¹⁰ Fotos: B 375, B 376, C 1663, C 1664, D 396, RB 49,10 und RD 71,67.



Abb. 3 Quadrat-Rautensternmosaik aus Raum 3 nach seiner Freilegung im Jahre 1913 (Foto RLM Trier B 375)

15 dieser 50 mal 50 cm großen Quadratfelder waren mit z. T. kreisrunden Ornamenten geziert. Sie sind so angeordnet, daß jeweils drei Felder übereinander und fünf Felder in Reihen und gleichen Abständen nebeneinander stehen.

Aus ihren verlängerten Achsen und denen der Zwischenquadrate ergibt sich durch die erwähnte Teilung in Winkel von 50° (diagonal) bzw. 100° ein Schema aus acht Rauten, den sogenannten Rautenstern, sowie kleinere Quadrate, die sich an den Rändern wiederum zu Dreiecken halbieren.

Diese geometrischen Figuren sind aus jeweils zwei schwarzen Steinreihen gestaltet, die sich bandartig, wie ein Netz wirkend, über den Boden ausbreiten. Trotz seiner strengen Geometrie wirkt der Boden leicht und aufgelockert.

An den Ecken der gezierten Quadratfelder sind durch Viertelung der Zwischenquadrate kleinere, winkelförmige Felder entstanden, welche die gezierten Quadrate in eigenwilliger Weise betonen. Diese Viertelung bewirkt zudem, daß sich die Rautensterne gegenüber den üblichen Rautensternmustern hier auf die Hälfte der üblichen Größe reduzieren, in ihrer Anzahl jedoch verdoppelt werden. Diese Verkleinerung der Rautensterne läßt sie untergeordnet erscheinen und nimmt ihnen ihre bei anderen Böden übliche Gleichgewichtigkeit gegenüber den gezierten Quadratfeldern. Für die Eigenart dieser Gestaltung wie auch die bei der Ausprägung der Winkelfelder neben den Ecken der Quadratfelder konnte keine Parallele gefunden werden¹¹.

¹¹ K. Parlasca, RMD 8. – G. Salies, Untersuchungen zu den geometrischen Gliederungsschemata römischer Mosaiken. Bonner Jahrb. 174, 1974, 6 Anm. 6 u. Kat. S. 128 Nr. 311. Salies ordnet das Mosaik einer Gruppe von Rautensternsystemen zu, für das der Trierer Boden bisher das einzige Beispiel blieb. Die Bezeichnung Quadrat-Rautensternmosaik wurde gewählt, weil das Quadrat Grundfigur des Schemas ist und z. T. auch durch Zier betont ist, während die Rautensterne untergeordneter Bedeutung sind.

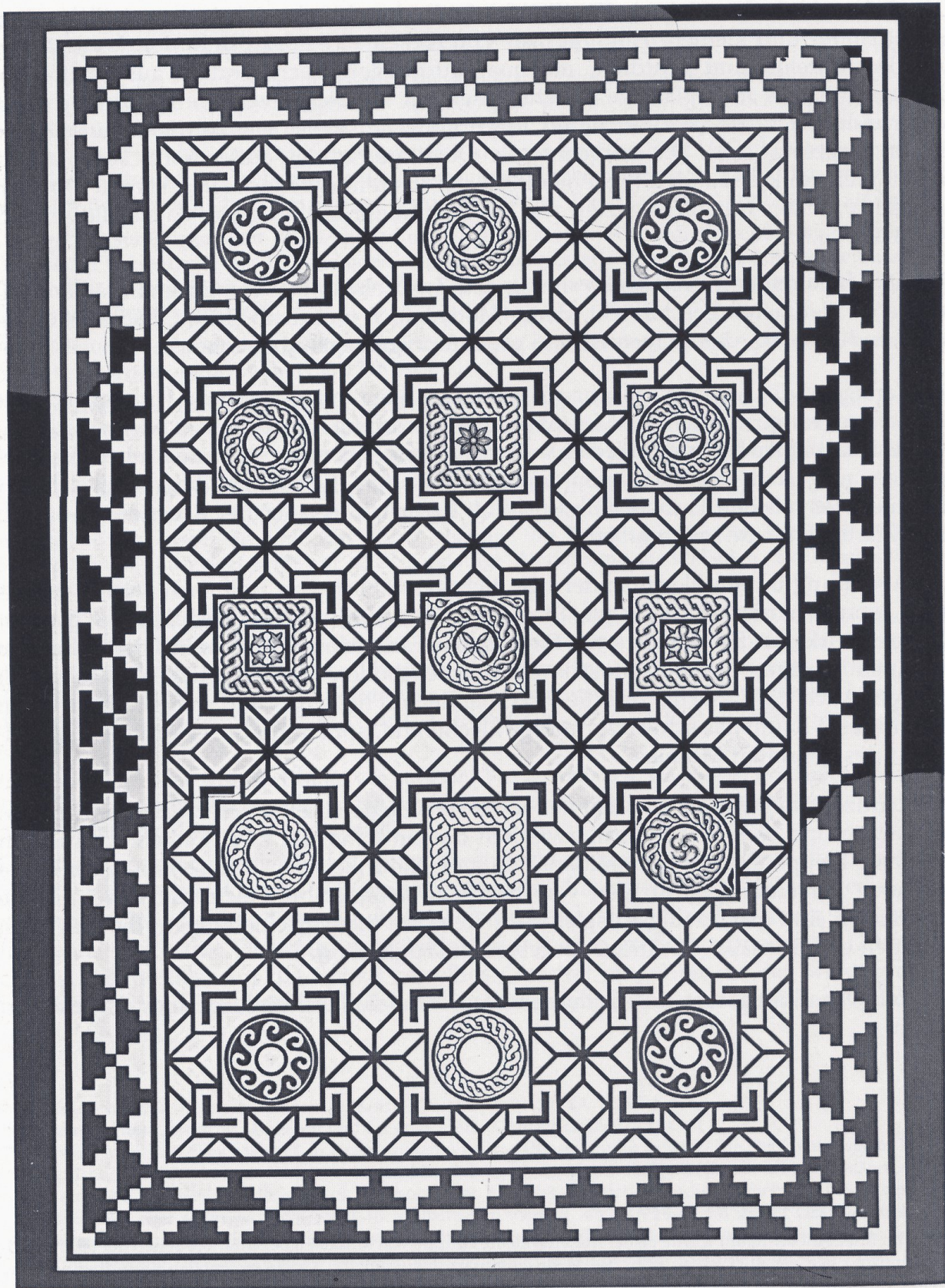


Abb. 4 Quadrat-Rautenstermosaik aus Raum 3, Rekonstruktions- und Befundplan (Foto RLM Trier RD 71,67)

Die Ornamentik der 15 gezierten Quadratfelder beschränkt sich im wesentlichen auf Flechtbänder und kleinere Floral motive. Von diesen 15 Feldern sind vier, kreuzförmig um das Mittelquadrat geordnet, mit quadratförmigen Flechtbändern ausgestattet, in deren Mitte eine mehrblättrige Rosette eingefügt ist. Sieben weitere Quadrate tragen kreisrunde Flechtbandzier, in deren Mitte einfache, meist vierblättrige, blütenartige Zieren eingesetzt sind. Die restlichen vier Quadrate, an den äußersten Ecken plaziert, sind mit einem kreisrunden Wellenbandmuster (laufender Hund) ausgestattet. Ob auch ihr relativ kleines Innenfeld geziert war, ist nicht mehr festzustellen, da sie alle zerstört waren.

Die Quadrate mit den Kreiszieren sind in den Zwickeln an den vier Ecken zusätzlich mit kleineren Blattzieren geschmückt, deren Motive auch innerhalb eines Quadrates wechseln, und zwar so, daß sich stets zwei gleichförmige gegenüberstehen.

Die Farbigkeit des Mosaiks ist sehr sparsam. Dominierend ist der helle Untergrund, auf dem die schwarzen Linien der Muster in klarer Ordnung, ohne starr zu wirken, stehen. Wirklich farbig sind nur die Flechtbänder, die kleinen Eckzieren in den mit Kreisornamenten ausgestatteten Quadraten und die Rosetten. Selbst hier begnügte sich der Mosaiksetzer mit den Farben Gelb und Rot. Lediglich in einer der Rosetten sind noch umbrafarbene Steine mitverarbeitet.

Die Abstufung in den Flechtbändern ist nicht wie üblich von Hell nach Dunkel ausgeführt, sondern hier ist die helle Steinreihe in die Mitte des Flechtbandes gestellt. Dadurch wirkt das Band wulstartig. Eine gleiche Farbordnung konnte in Trier bisher nur bei einem einzigen weiteren Mosaik, dem Perseusboden aus der Südallee¹², beobachtet werden. Auch die Tatsache, daß die Flechtbänder auf hellem Grund stehen, üblich ist im Rhein-Mosel-Raum das schwarzgrundige Flechtband, spricht für die erwähnte Eigenwilligkeit des gesamten Mosaiks¹³.

Die Randzone des Mosaiks besteht aus sechs verschieden breiten, im Wechsel stehenden schwarzen und weißen Bändern, zwischen die ein Band mit zwei Reihen nach außen gestellter Treppmuster (pyramidenartig) im Helldunkelwechsel gestellt ist. Der breite schwarze Außenrand ist an den verschiedenen Wänden unterschiedlich breit. Diese Randzonen sind gleichzeitig Ausgleichstreifen, um Maßverschiebungen, die sich beim Verlegen eines Mosaiks fast immer ergeben, auszugleichen.

Die zeitliche Zuordnung des Bodens in das frühe 2. Jahrhundert¹⁴ darf als gesichert gelten.

¹² K. Parlasca, RMD 23 Taf. 3,1 und 29,1.

¹³ Hier im Rhein-Mosel-Raum wurde bisher nur eine kleine Gruppe von Mosaiken bekannt, bei denen der Flechtbandhintergrund hell gehalten ist, so z. B. das Medusenmosaik aus Raum 17, Mosaiken aus den Kaiserthermen, der Südalle usw., während es sich in Süddeutschland und der Schweiz gerade umgekehrt verhält, dort ist der schwarze Hintergrund die Ausnahme.

¹⁴ K. Parlasca, RMD 7 f.

Raum 5

Fußbodenmosaik mit Kassettenmuster (K. Parlasca, RMD Taf. 1,2)

Abb. 5–6

Dieses Mosaik mit dem Kassettenmuster ist der ältere von zwei übereinander gefundenen Böden. Es wurde 1903 bei den Kanalisationsarbeiten angeschnitten und in voller Breite des Kanalgrabens einschließlich eines Schachtes und einer Abzweigung zerstört. Der nach Süden liegende Mosaikrand wurde auf eine Breite von über zwei Metern durch den Bau der konstantinischen Umgangsmauer vernichtet. Laut Graeven¹⁵ wurde ein Probestück in das Landesmuseum gebracht (*Abb. 5*), das nicht mehr auffindbar ist und wahrscheinlich Opfer des Krieges wurde. Der übrige Teil ist zunächst am Fundort geblieben.

Die Grabungsunterlagen von 1913/14 gehen nicht auf das Mosaik ein. Lediglich eine kurze Information von Steiner¹⁶ besagt, daß alle Mosaikböden, also auch das Kassettenmosaik, gehoben werden konnten. Dies müßte im Jahre 1913 geschehen sein. Der Boden stand von Anfang an im Schatten des jüngeren, figürlichen Literatenmosaiks¹⁷.

Aufzeichnungen sind erhalten im Skizzenbuch 46 und in den Plänen G 38 und A 245. Der Rekonstruktionsplan trägt die Archivnummer G 179¹⁸ (*Abb. 6*).

Die vorhandenen Grabungsunterlagen sind spärlich. So fehlt es hauptsächlich an klärenden Profilen, um die zeitlichen und baulichen Zusammenhänge besser überschauen zu können. Die beste Information bieten die beiden Pläne G 38 und A 245, die wahrscheinlich beide im Jahre 1903 entstanden sind.

Der Plan G 38 ist ein Situationsplan, der die Mosaiken in den Räumen 5, 8 und 10 mit ihren Umfassungsmauern, soweit ausgegraben, zeigt. Es fehlt das Mosaik aus Raum 3. Der Plan ist in Aquarelltechnik ausgeführt und von Ebertz gefertigt. Im Gegensatz dazu ist der Plan A 245 als Strichzeichnung ausgelegt und, auf seine sorgfältige Ausführung zu schließen, als Klischeevorlage angelegt worden.

Was den Raum 5 angeht, zeigen beide unterschiedliche Befunde. Im Plan G 38, wohl der ältere der beiden, ist die nördliche Begrenzungsmauer des Kassettenmosaiks und der davorliegende Mosaikrand durch die nördliche Mauer des zeitlich jüngeren Literatenmosaiks überdeckt, wogegen auf Plan A 245 diese Mauer fehlt, dafür aber die Nordmauer des Kassettenmosaiks und der verdeckte Mosaikrand dargestellt sind. Dieser Plan ist nach einer Karteinotiz im Oktober 1903, ebenfalls von A. Ebertz, gezeichnet worden.

Im Skizzenbuch 46 S. 4 ist der Befund wie auf Plan G 38 festgehalten. Nach einer dortigen Notiz wurde 1913 der Befund von 1903 bestätigt und durch farbige Eintragung ergänzt. Demnach wurden 1913 keine neuen Unterlagen dieses Befundes erstellt.

Das flächig geometrische Mosaik weist ein einfaches, streng wirkendes Muster auf, das auf ein kleinteiliges Quadratschema aufgebaut ist. Im gleichen Rhythmus wechseln 20 cm breite schwarze Quadrate mit etwa 10 cm breiten weißen Streifen, deren Kreuzungsflächen als schwarze Quadrate ausgebildet sind. In den größeren Quadraten (20 mal 20 cm) ist ein weißes, auf die Spitze gestelltes Quadrat eingefügt, in das wiederum ein schwarzes Quadrat gestellt ist, dessen Seitenlinien mit denen des größeren Quadrates parallel laufen.

¹⁵ H. Graeven, Trier, Römische Mosaiken. *Korrbl. Westdt. Zeitschr.* 23, 1904 Sp. 5 f.

¹⁶ P. Steiner, Neue römische Mosaiken und Fresken. *Röm. Germ. Korrbl.* 7, 1914, 40 f.

¹⁷ Graeven (Anm. 15). Hier wie auch in einem weiteren Beitrag (*Mosaikfunde in Trier. Die Denkmalpflege* 6, 1904, 80 ff.) spricht er von den hohen Unkosten, welche Mosaikbergungen mit sich bringen. Er versucht zu erklären, warum man einfache, ornamentale Mosaiken nicht gehoben hat. Er meint, daß sich die nicht unerheblichen Hebungskosten nicht lohnen. Hier sollte die Problematik nicht übersehen werden, die sich aus der Vielzahl von Funden bei den Kanalgrabungen ergab. Die Finanzierung wäre ohne öffentliche Sondermittel nicht möglich gewesen, die der Stadt Trier nur deshalb zukamen, weil sie als erste deutsche Stadt die mit der Kanalisierung parallel laufende wissenschaftliche Erforschung der antiken Stadtanlage betrieb.

¹⁸ Foto C 450. Dies ist das einzige vorhandene Foto des Mosaiks und zeigt ein etwa 70 cm mal 70 cm großes Stück des Bodens in einem Holzrahmen, so wie man zur damaligen Zeit Mosaikteile, die mit ihrem Unterboden geborgen wurden, präsentiert hat.

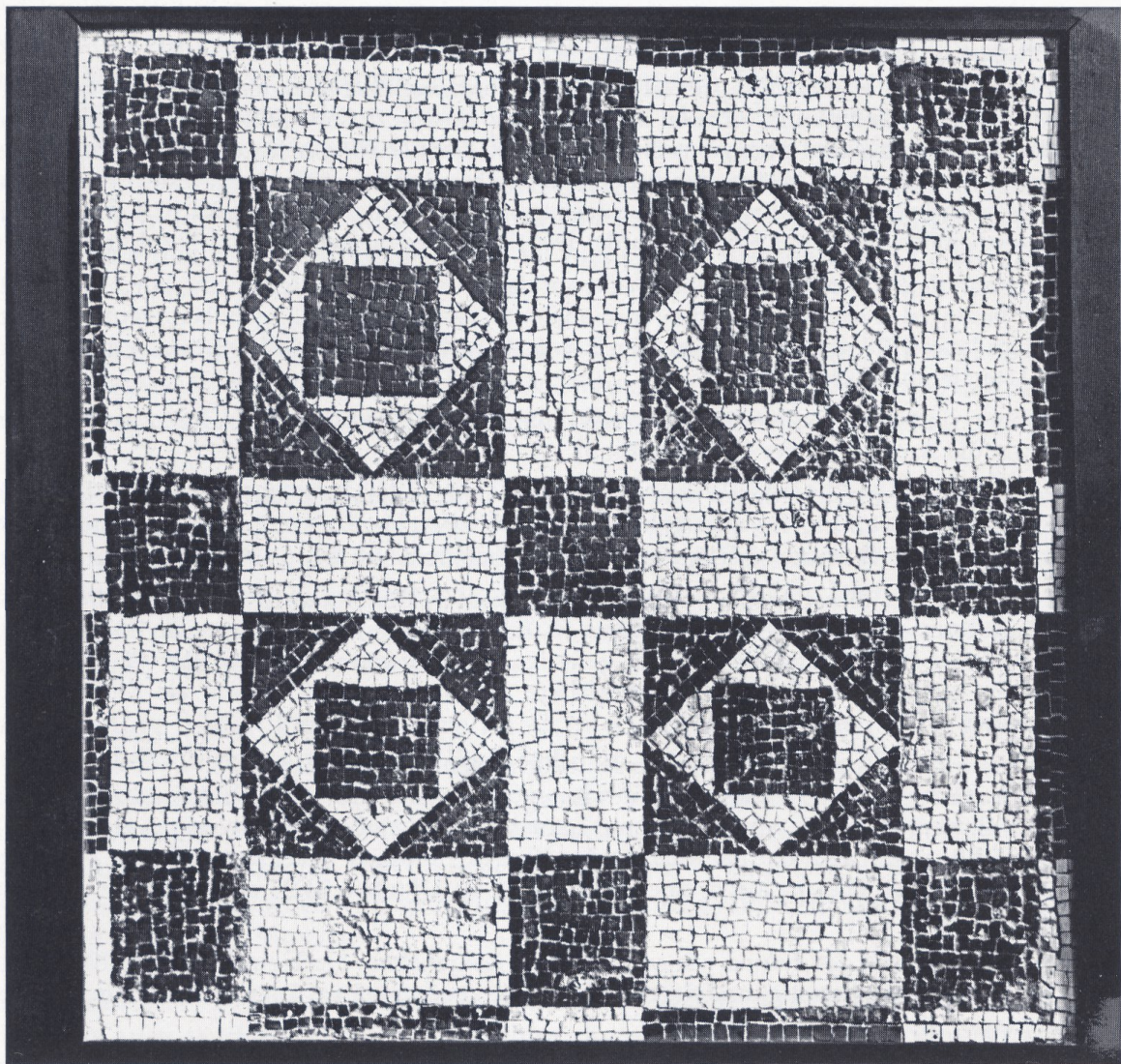


Abb. 5 Kassettenmosaik aus Raum 5, einziges erhaltenes Foto des Originals (Foto RLM Trier C 450)

Dieses Muster ist mit einem nur 5 cm breiten Randstreifen eingefasst, der unmittelbar an die Umfassungsmauern des Mosaiks stößt. In seiner Schlichtheit erinnert der Boden an die frühen Marmorfußböden im Mittelmeerraum. Dies darf auch als Indiz für seine frühe Datierung in die Mitte des 1. Jahrhunderts gelten¹⁹.

Die ursprüngliche Größe des Mosaiks betrug in der Breite 3,80 m – durch Messung gesichert – und in der rekonstruierten Länge 6,45 m, was einem Flächeninhalt von 24,5 m² entspricht. Der südliche Mosaikrand wurde wie bei Raum 3 bis auf die südliche Mauerflucht der Räume 8 und 10 ergänzt.

¹⁹ K. Parlasca, RMD 7.

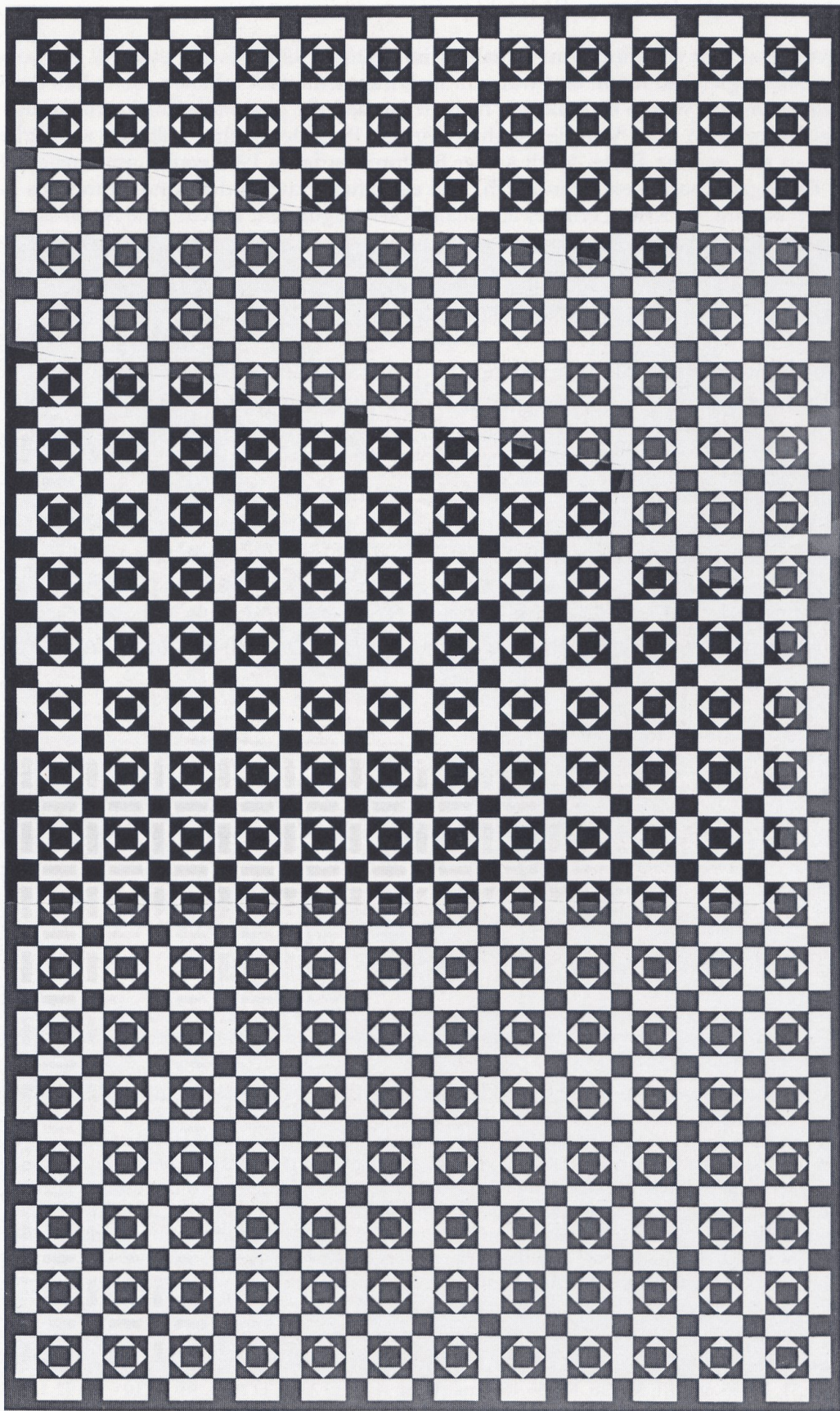


Abb. 6 Kassettenmosaik aus Raum 5, Rekonstruktionsplan (Foto RLM Trier RD 71,68)

Das Literatenmosaik (K. Parlasca, RMD 27 f. Taf. 4; 26,2 und 27)

Abb. 7–9

Gefunden wurde es wie erwähnt beim Kanalbau im Oktober 1903. Es lag etwa 40 cm höher als das Kassettenmosaik im gleichen Raum und war nur noch fragmentarisch erhalten. Beim Bau der konstantinischen Umgangsmauer wurde es praktisch halbiert, so daß die gesamte südliche Hälfte des quadratischen Bildfeldes verloren war. Von den wahrscheinlich 19 Bildern²⁰ sind lediglich acht erhalten, von anderen blieben nur geringe Reste. Nach seiner Bergung im Jahre 1904 waren umfangreiche Restaurierungs- und Ergänzungsarbeiten erforderlich, ehe es seinen Platz in der Ausstellung des Landesmuseums nehmen konnte. Im Kriege erlitt es abermals Beschädigungen, welche eine Neufassung erforderlich machten, die ihm sein heutiges Aussehen gibt²¹.

Folgende Unterlagen geben Auskunft über Auffindung usw.: Skizzenbuch 46, die Pläne G 38 (Mauerwerk), G 44, G 62, A 245 und G 184 (Rekonstruktionsplan von 1969)²².

Als einziges Mosaik der gesamten Fundgruppe trägt dieser Boden figürlichen Schmuck. Diese Tatsache trug ihm die weit größte Beachtung ein, so daß die ersten Veröffentlichungen noch im gleichen Jahr seiner Bergung durch H. Graeven erfolgten²³. Sie beinhalten auch eine Strichzeichnung (Plan Nr. G 44) im Maßstab 1:12,5, die als einzige zuverlässige Dokumentation der Gesamtdarstellung des Mosaiks gelten darf. Im Skizzenbuch 46 ist auf Seite 20 eine Bleistiftzeichnung des aufgefundenen Bildteiles erhalten, die mehrere zusammenhängende Maße zeigt, die aber die Randzone mit der Rosettenzier auslassen, so daß kein Gesamtmaß gegeben ist. Im gleichen Skizzenbuch sind an anderer Stelle mehrere Detailskizzen der Randzone mit genauen Maßangaben wiedergegeben. Danach waren von dem Randmuster, das kleinere Quadrate im Wechselspiel mit

²⁰ Bei der gegebenen Komposition beinhaltet ein Zweifeldermosaik 19 Bilder, ein Dreifeldermosaik dagegen 6 Bilder mehr, also 25 an der Zahl.

²¹ Im Raum 16 des Landesmuseums Trier. Hierzu R. Schindler, Führer durch das Landesmuseum Trier (Trier 1980) Abb. 55. – Auf einer Fotoaufnahme (A 19) von 1907 ist das Mosaik nach seiner Bergung ausgelegt zu sehen. Auf einer weiteren Aufnahme (A 21) ist es dann bereits restauriert und ergänzt fotografiert. Die Flechtbänder, Zahnleisten usw. sind mit Steinchen ergänzt und zeigen über die bei der Bergung zerstörten Ornamente auch die vorher schon fehlenden Stücke zu einer Gesamtplatte rekonstruiert. Es fehlt nur die rosettengezierte Randzone, Figuren sind nicht ergänzt. Die Restaurierungs- und Ergänzungsarbeiten wurden im Jahre 1907 von der Firma Villeroy und Boch aus Mettlach an der Saar zum Preis von 800 RM ausgeführt. Auf einer späteren Fotoaufnahme (MB 54,33) ist ein Ausstellungsraum des Landesmuseums aus der Zeit vor 1939 zu sehen, in dem das Mosaik, in drei Stücke geteilt an die Wand montiert, hängt. Laut Inventarverzeichnis erfolgte im Frühjahr 1911 eine Umarbeitung des Mosaiks durch den Trierer Maler Schnetze, der es von seiner Unterlage ablöste und in 21 Tafeln zum Wiederezusammensetzen und Aufhängen (zum Preis von 650 RM) bearbeitete.

²² Fotos, Grabung: C 61, C 62, C 65, C 67. Nach der Bergung: A 19, C 68, C 69, C 70. Restaurierung nach 1945, Serie: RE 56,21 – RE 56,31, RE 55,68 – RE 55,73b, RC 56,15. Ansichten: A 21, D 2031, D 2032, RB 52,10 – RB 52,12, RC 52,49, RD 56,59, RE 69,104 – RE 69,112, RE 74,181, RE 78,291 – RE 78,294. Rekonstruktionsplan: RD 72,32.

²³ Graeven (Anm. 15).

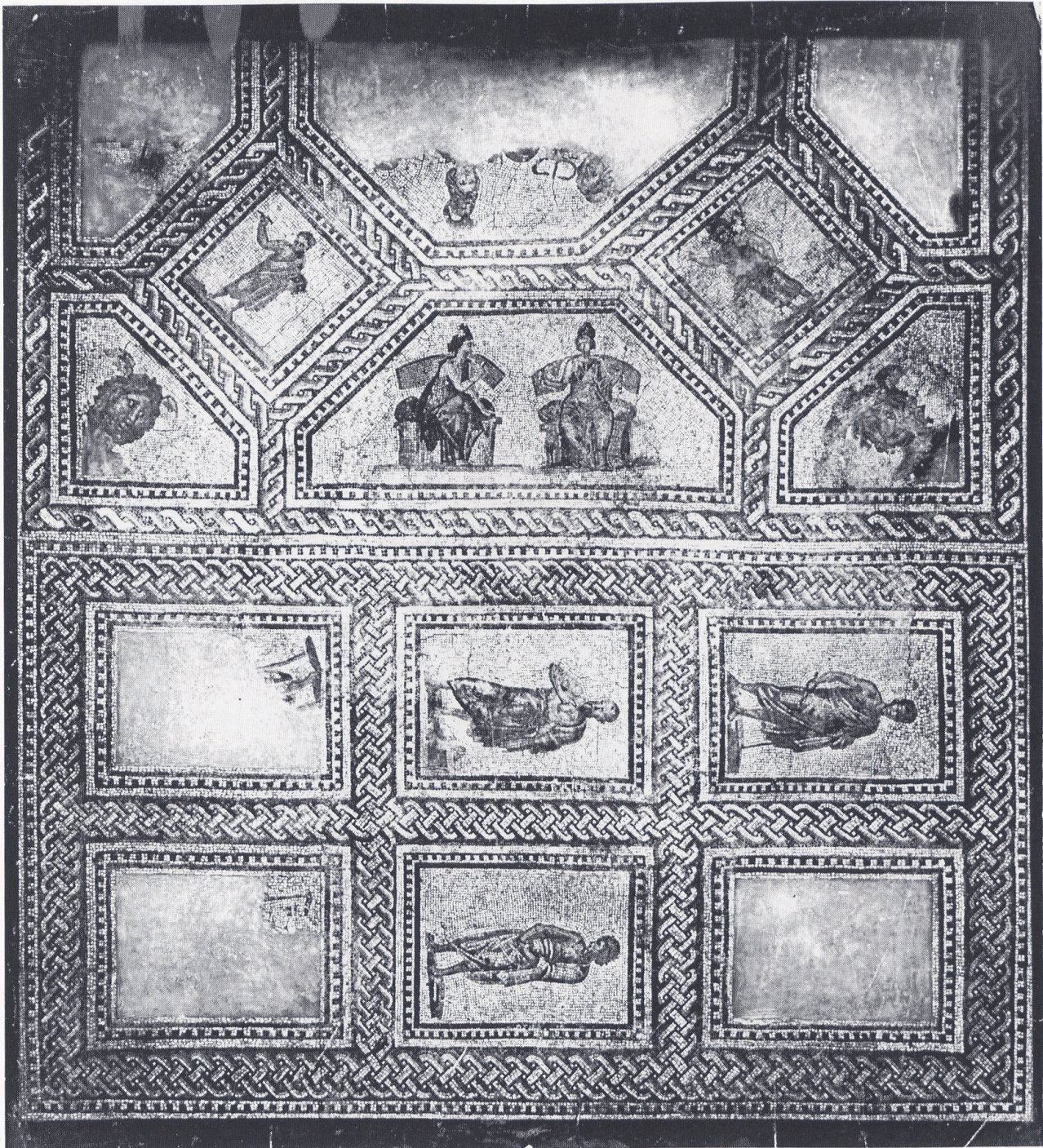


Abb. 7 Literatenmosaik aus Raum 5, Zustand des Mosaiks nach seiner Restaurierung im Jahre 1907 (Foto RLM Trier RE 86,186/17)

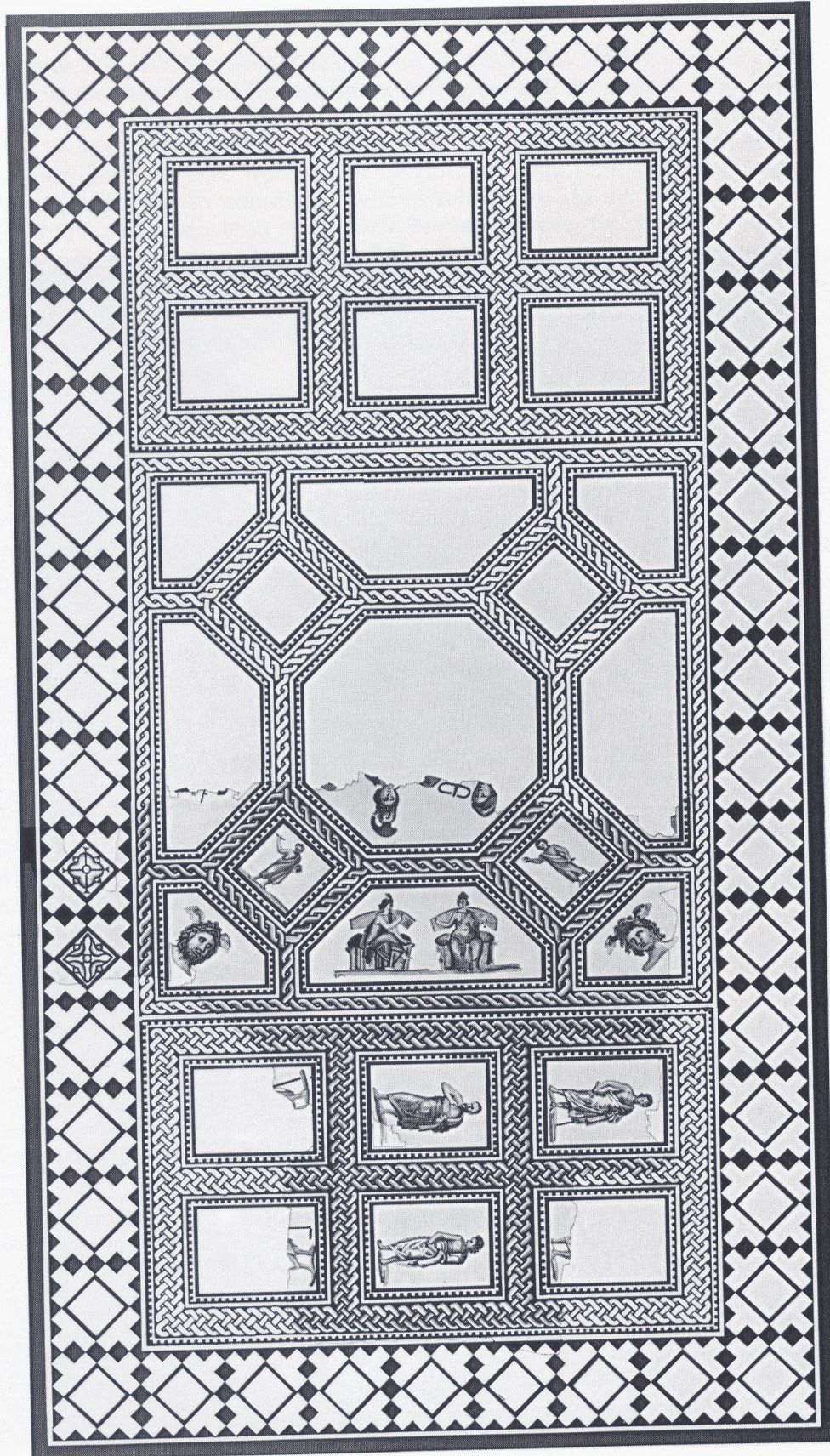


Abb. 8 Literatenmosaik aus Raum 5, Rekonstruktions- und Befundplan aus dem Jahre 1969 (Foto RLM Trier RD 72,32)

größeren, rosettengezierten Quadraten zeigt, nur noch zwei Rosettenmotive erhalten, von denen das bessere im Maßstab 1:1 auf dem Plan G 62 in Aquarelltechnik festgehalten ist²⁴.

Nach einer Notiz im gleichen Skizzenbuch wurde unmittelbar nach der Auffindung des Mosaiks ein Streifen an der Nordseite ausgehoben, um die Verlegung des tiefer liegenden Kanals zu ermöglichen, während der übrige Teil später geborgen wurde. Dieser Umstand könnte auch eine Differenz von etwa 50 cm zwischen den beiden nördlichen Begrenzungsmauern der Mosaiken aus Raum 5 erklären.

Obwohl keine Nachricht über die Art der Bergung gegeben ist, darf nach einem Foto von 1907²⁵, das den Boden vor seiner Ergänzung ausgelegt zeigt, davon ausgegangen werden, daß der Boden in Stücken, also mit seinem Unterboden gehoben wurde²⁶.

Das Kompositionsschema läßt zwei Möglichkeiten zu, und zwar einmal das Dreifelder-mosaik oder aber einen Zweifelderboden. Der Hauptteil hat eine Quadratform und zeigt in der Mitte ein Oktagon. An seinen acht Seiten schließen sich in der Vertikal- und Horizontalachse weitere Oktogone an, die kompositionsbedingt halbiert zu Sechsecken werden. An den Diagonalseiten ergeben sich zwischen den Oktagonen Quadratfelder, die mit Darstellungen von Schriftstellern geziert sind, welche Schreibgerät in den Händen halten. An den vier äußersten Ecken reduzieren sich die Oktogone auf ein Viertel ihrer Fläche und bilden sich so zu Fünfecken aus. Diese geometrischen Felder sind von einem kontinuierlichen Doppelflechtband gerahmt, zu dem wiederum parallel-laufende Zahnleisten gehören. Die figürlichen Darstellungen in den einzelnen Feldern beziehen sich auf musische Themen, deren Zusammenhänge durch die starke Zerstörung nicht mehr erkennbar sind. Von den ursprünglich 13 Bildfeldern des quadratischen Hauptteils sind nur noch fünf erhalten. Da ist einmal eines der Sechseckfelder, das zwei Musen in Stühlen sitzend bei angeregter Unterhaltung zeigt, zum anderen zwei Quadratfelder, wie oben erwähnt, mit stehenden Schriftstellern und letztlich zwei der Fünfeckfelder an den Ecken, die geflügelte Köpfe zeigen. Von zwei weiteren Sechseckfeldern sind nur geringe Reste erhalten. Zu den fragmentarischen Bildern gehört auch das Mittelbild, von dessen Figureschmuck nur die Köpfe eines Merkurs, einer Minerva sowie einer dritten Person, wahrscheinlich der neunten Muse, erhalten sind. Die Vermutung, daß im Mittelfeld eine Muse mit den genannten Gottheiten dargestellt war, begründet sich auf der Tatsache, daß in den vier Sechseckfeldern jeweils zwei Musen, wie vor geschildert, einkomponiert waren. Insgesamt waren etwa noch 35 Prozent des quadratischen Hauptfeldes erhalten (*Abb. 7*).

²⁴ Das Mosaik wurde ohne die Rahmenfragmente restauriert und ausgestellt. Von den beiden Rosetten sind keine originalen Teile erhalten, wohl aber eine Aquarellzeichnung im Maßstab 1:1, die den besser erhaltenen Randteil zeigt (Plan G 62). – E. Krüger beklagt 1933 die Tatsache, daß man keine bessere Dokumentation gefertigt habe, zumal das Randornament für mancherlei Fragen wichtig sei: E. Krüger, Römische Mosaiken in Deutschland. Arch. Anz. 1933, 3–4.

²⁵ Foto A 19.

²⁶ Die 1913 geborgenen Mosaiken wurden bereits mit Leinen abgeklebt, also ohne Unterboden geborgen. Siehe Anm. 8.

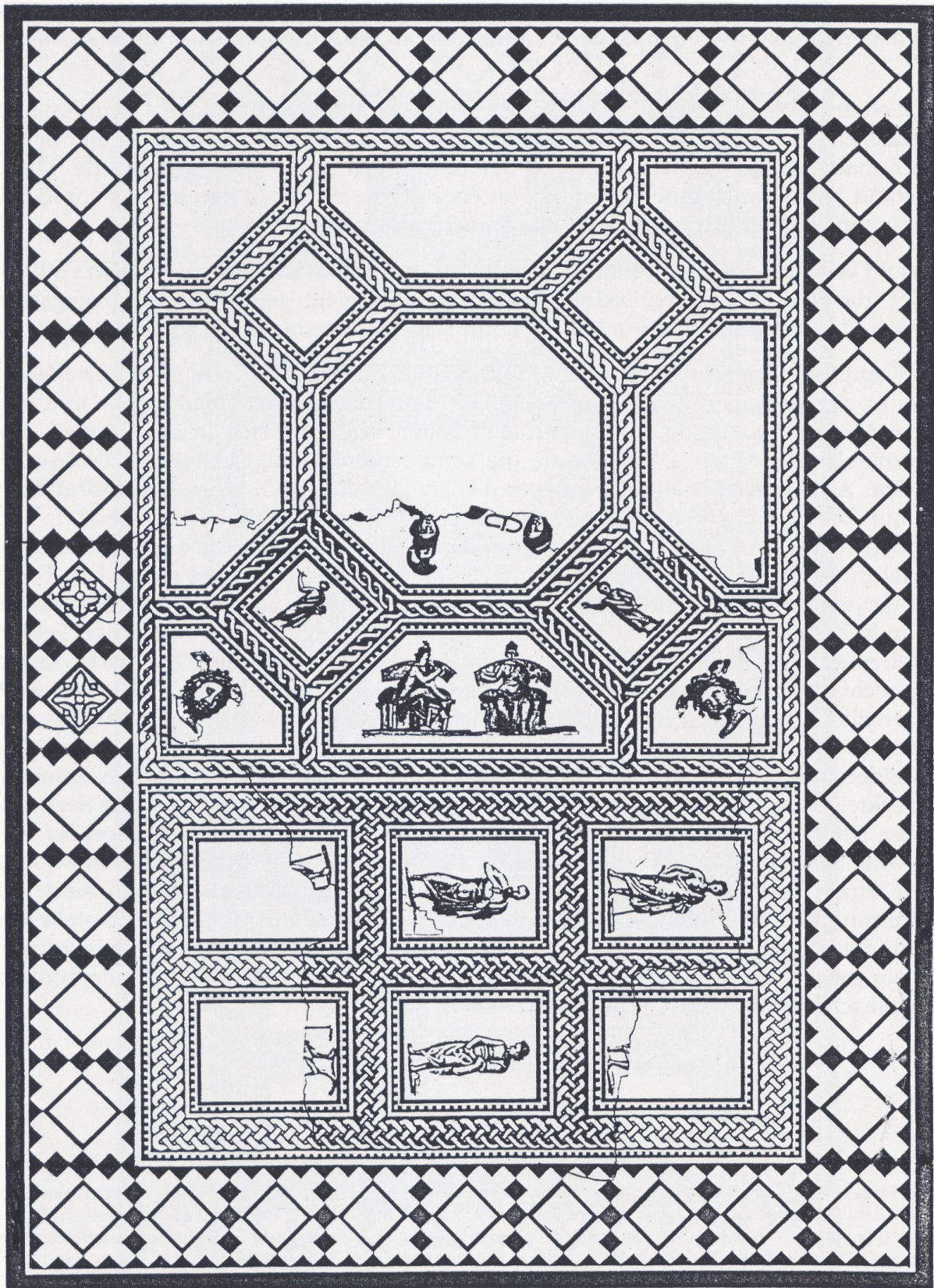


Abb. 9 Literatenmosaik aus Raum 5, Rekonstruktionsplan wie auf Abb. 8, reduziert auf ein Zweifeldermosaik

An dieses Feld schloß sich nach Norden ein Rechteckfeld an, bei dem sechs Rechteckfelder so angeordnet waren, daß zwei Felder nebeneinander und drei übereinander standen. Sie alle waren mit ganzfigürlich dargestellten Männerbildnissen geziert, die als Philosophen oder Dichter gedeutet wurden. Die noch erhaltenen drei Figuren tragen Schriftrollen in der Hand und bestätigen in Haltung und Gestik die vorgenannte Deutung. Von zwei anderen Bildern blieben nur geringe Reste. Die sechs Bildfelder waren mit einem kontinuierlichen, dreifach geflochtenen Flechtband gerahmt und so angeordnet, daß vier von ihnen gleichgerichtet waren, während die beiden übrigen um 200° dazu gedreht auf dem Kopf standen. Dieser Mosaikteil hat sich in seiner Form klar vom quadratischen Teil unterschieden. Wären die beiden Teile nicht durch die sehr betonte Randzone fest zusammengefaßt worden, hätte der Eindruck entstehen können, als lägen hier zwei verschiedene Böden nebeneinander.

Bei den bisherigen Beschreibungen und Rekonstruktionen wurde wohl der Symmetrie willen ein Deifeldermosaik angenommen, was heißt, daß sich an die nicht erhaltene nach Süden gelegene Hälfte des quadratischen Hauptfeldes ebenfalls ein Rechteckfeld anschloß. In diesem Sinne wurde das Mosaik auch auf dem 1969 gefertigten Plan rekonstruiert (Plan Nr. G 184, *Abb. 8*). Nach dem heutigen Erkenntnisstand ist jedoch ein Zweifeldermosaik wahrscheinlicher (*Abb. 9*). Ein solches hätte ein rekonstruiertes Längenmaß von 6,52 m (nach dem Muster errechnet), während ein Dreifeldermosaik 8,44 m (ebenfalls errechnet) lang wäre.

Oben wurde bereits eine Differenz von wenigstens 45 cm zwischen den beiden nördlichen Mosaikbegrenzungsmauern in Raum 5 angesprochen, die sich aus dem Maßvergleich der Pläne G 38 und A 245 ergibt. Nach Plan G 38 war die Nordmauer des späteren Literatenmosaiks um etwa eine Mauerbreite (um 50 cm) nach Süden versetzt. Genau um eine solche Mauerbreite müßte die Südmauer des Mosaiks nach Süden aus der angenommenen Fluchtverlängerung der Südmauern der Räume 10 und 8 nach Westen in den Peristylflur verlagert werden. Unterstellt man, daß beide nördlichen Mosaikmauern ohne größere Verschiebungen übereinander gelegen haben, paßt das Zweifeldermosaik genau in die ergänzte südliche Mauerflucht. Dies dürfte wohl die wahrscheinlichste Lösung sein.

Ein Dreifeldermosaik mit seiner Länge von 8,44 m würde nach Süden die gesamte Breite des Peristylflures einnehmen, der damit zugebaut wäre. Es ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß man sich diesen Durchgang nicht zugebaut hat. Da hier kein klärender Befund vorliegt, kann es nur bei der Vermutung bleiben²⁷. Belegt ist die Veränderung der Ostmauer²⁸, durch deren Versetzung nach Osten der Raum auf eine Breite von 4,50 m vergrößert wurde. Dies ist auch die Breite des Mosaiks, das damit die rekonstruierten Maße von 4,50 m mal 6,52 m erreicht, was einem Flächeninhalt von 29,34 m² entspricht.

²⁷ Leider konnten auch die Untersuchungen in den Jahren 1982–1984 keine Klarheit bringen, da die erforderliche Tiefgrabung nicht möglich war.

²⁸ Im Skizzenbuch 46 ist ein kleines Profil, mit x-y bezeichnet, erhalten, das die Situation der Ostmauer des Raumes eindeutig darstellt. Danach wurde der Raum 5 für das Literatenmosaik um etwa 60 cm nach Osten erweitert. Auch die Lage der beiden Mosaiken zueinander und ihre Anbindung an die Mauer ist festgehalten. Die Nordmauer des Mosaiks war zwar erhalten, aber ihre genaue Lage ist nicht mehr feststellbar, hier liegt die Differenz, die zwischen 45 und 60 cm beträgt.

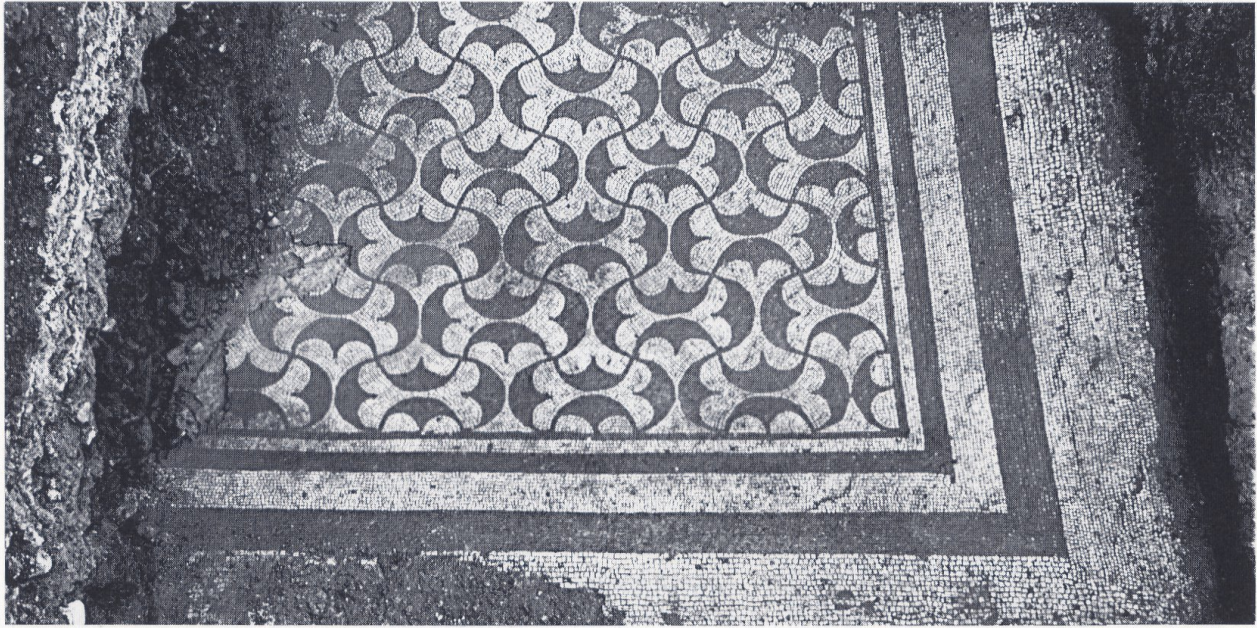


Abb. 10 Peltenmosaik aus Raum 8, Grabungsaufnahme der Nordostecke des Mosaiks (Foto RLM Trier C 1511)

Das Mosaik gehört zu einer der letzten vorkonstantinischen Bauanlagen, für die K. Parlasca eine Datierung um 200 n. Chr. vorschlägt²⁹. Obwohl Literatenmosaik genannt, gehört es zu den vier in Trier gefundenen Musenmosaiken³⁰ und ist künstlerisch wie setztechnisch von sehr guter Qualität. Der Boden kann dem kritischen Vergleich mit italischen Mosaiken durchaus standhalten.

Raum 8

Das Peltenmosaik (K. Parlasca, RMD 8 Taf. 15,2)

Abb. 10–11

Erstmals wurde dieses Mosaik im Jahre 1848 bei Anlage des sog. Basilikagrabens angeschnitten³¹. Die damals ergrabenen Teile gehörten zu der nach Osten liegenden Mosaikhälfte. 1905 wurde dann bei Kanalarbeiten ein Streifen im Westteil des Raumes 8 freigelegt, während die Nordwest- und Nordostecken wie auch der südliche Teil erst bei den Ausgrabungen des Museums 1913/14 aufgedeckt worden sind (*Abb. 10*). Der 1848 freigelegte Ostteil wurde im Verlauf der Bauarbeiten ausgehoben und ging wenig später verloren. Erhalten sind die Teile, welche während der Ausgrabungen 1913/14 geborgen wurden, sie sind im Landesmuseum magaziniert.

Dokumentation in den Skizzenbüchern 75, 97 und 98 sowie auf den Plänen G 38, G 59, E 74 und G 180 (Rekonstruktion *Abb. 11*)³².

²⁹ K. Parlasca, RMD 27 f. – G. Hellenkemper-Salies datiert dagegen das Literatenmosaik in das mittlere 3. Jahrhundert: G. Hellenkemper-Salies, Neue röm. Mosaiken in Deutschland. In: Beiträge zur Chronologie des 3. Jahrhunderts. 3. Colloquio internazionale sul mosaico antico, Ravenna 6–10 Sett. 1980 (Ravenna 1984) 336.

³⁰ Die vier Musenmosaiken stammen vom Konstantinplatz, der Ostallee, der Neustraße und der Johannisstraße. Siehe auch K. Parlasca, RMD 141 f.

³¹ J. N. v. Wilmowsky, Römische Mosaiken aus Trier und dessen Umgegend (Trier 1888). v. Wilmowsky schreibt dort zum Mosaik aus Raum 8, daß es 1848 bei der Suche nach der ursprünglichen Sohle des römischen Bauwerks gefunden, in noch ansehnlichen Stücken ausgehoben und neben der Basilika gelagert wurde. Die Wiederzusammensetzung wurde so lange hinausgeschoben, bis letztlich die Witterung – Sonne, Frost und Regen – die übereinandergeschichteten Teile zugrunde richteten. – Bereits vor v. Wilmowsky beklagte Schneemann den Verlust: G. Schneemann, Das römische Trier und dessen Umgegend (Trier 1852) 48.

³² Fotos: C 1510 und C 1511.

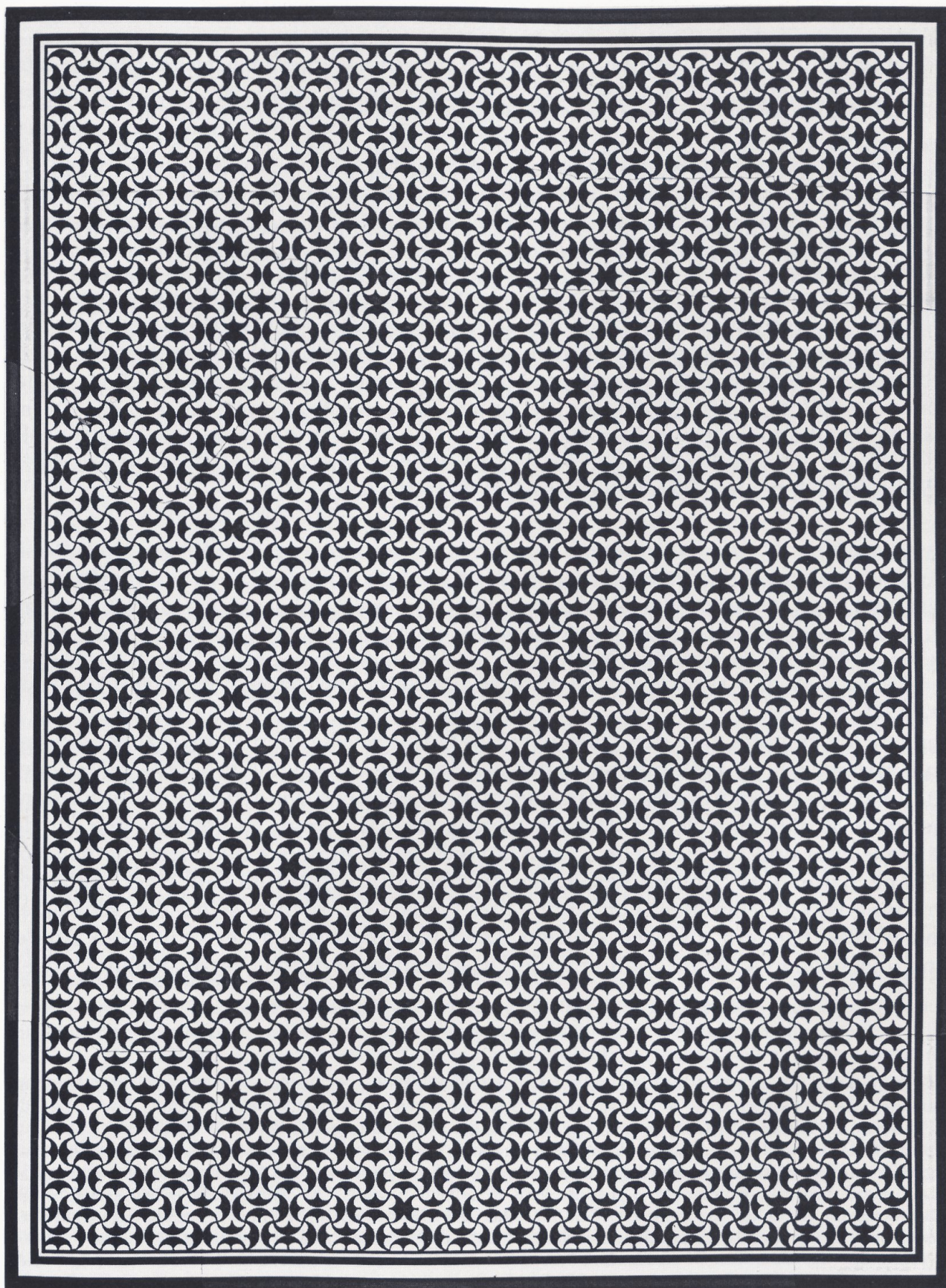


Abb. 11 Peltenmosaik aus Raum 8, Rekonstruktions- und Befundplan (Foto RLM Trier RD 71,69)

Der Befund in Raum 8 ist zusammen mit dem aus Raum 10 auf den Plänen G 59 und E 74 festgehalten. Die Pläne sind zur Zeit Schnitzlers entstanden, vielleicht gar von ihm selbst gefertigt. Den gleichen Befund hat Ebertz dann nochmals auf dem Plan G 38 aufgetragen, erweitert um den Befund von 1903. Hier bei Raum 8 war ein Teil der südlichen Begrenzungsmauer auf einer Länge von 2,50 m erhalten. Nach ihr wurden die Südabschlüsse der weiter westlich liegenden Räume rekonstruiert.

Die erste Veröffentlichung erfolgte 1888 durch v. Wilmowsky³³. Wie sein Name sagt, ist das Mosaik mit einem Peltenmuster gleichmäßig über das ganze Innenfeld geziert. Schwarz auf hellem Grund stehend, sind die auslaufenden Enden von je vier Pelten kreuzförmig verschlungen. Das Peltenmuster fand häufig Verwendung, sicherlich nicht zuletzt dadurch, weil es in der Fläche sehr bewegt, teppichartig wirkt.

Um das Peltenmusterfeld schloß sich eine Umrahmung an, deren Bänder sich zu den Wänden hin verbreitern und zwischen den Farben Schwarz und Weiß wechseln. Im Gegensatz zur Gepflogenheit ist hier der an die Wand anstoßende Streifen nicht schwarz, sondern in Weiß ausgelegt. Mit seiner Größe von 8,70 mal 11,75 m ist der Boden in Raum 8 der größte des gesamten Baukomplexes und mit seinen 101 m² Flächeninhalt den Großmosaiken zuzuordnen. Die Rekonstruktion veranschaulicht sehr deutlich die Wirkung solch großer Ornamentböden, die ohne weitere geometrische Aufteilung aus relativ kleinteiligen Mustern gestaltet sind.

Raum 10

Mosaik mit Sanduhrmuster (K. Parlasca, RMD 8 Taf. 15,3)

Abb. 12–13

Dieser Boden wurde 1848 im gleichen Zusammenhang gefunden wie das Mosaik aus Raum 8. Er erlitt auch das gleiche Schicksal wie der Ostteil des Bodens aus Raum 8 und ging verloren³⁴. Leider ist von diesem, im Trierer Raum einmaligen Mosaik außer wenigen Aufzeichnungen im Skizzenbuch 294 sowie den Plänen G 38, G 59a und E 74 nichts erhalten. Die Rekonstruktionszeichnung von 1969 hat die Nr. G 181.

Bei den Ausgrabungen in den Jahren 1913/14 wurde der Raum nochmals angeschnitten und vermessen, so daß zusammen mit der bei einer Kanalgrabung 1929 gefundenen Südmauer³⁵ des Raumes alle Umfassungsmauern ergraben werden konnten und damit die Rekonstruktionsmaße für das Mosaik errechenbar waren. Es ergaben sich für die Länge 6,55 m und für die Breite 4,21 m, so daß dieses Mosaik einen Flächeninhalt von 27,6 m² hatte. Das Schema des geometrischen Musters beruht auf einer einfachen Ordnung von gleichbreiten, horizontal und vertikal im Wechsel stehenden schwarzen und weißen Bändern, die sich kreuzen. Die Kreuzungsflächen der schwarzen Bänder sind ungegliedert schwarz, während die Zwischenbänder durch Diagonaleinteilung weiter-

³³ v. Wilmowsky (Anm. 31). Es ist heute nicht mehr festzustellen, welche Quellen v. Wilmowsky zur Verfügung standen. Es ist möglich, daß er sich später der Schnitzlerschen Unterlagen bedienen konnte. Dazu folgender Hinweis. Den Trierer Altertumsforschern war während der Restaurierungsarbeiten an der Basilika der Zutritt zum Baugelände verwehrt. Es kam zu ständigen Beschwerden an die preußische Verwaltung und jahrelangen Spannungen zwischen den Beteiligten. Den Archäologen wurde lediglich zugesichert, daß alle Befunde aufgezeichnet seien und später gedruckt würden. M. J. Ladner geht in seinem Aufsatz, *Der hiesigen römischen Baudenkmäler Schicksale im Mittelalter und in neuerer Zeit*. Jahresber. Ges. Trier 1861/62, 65–74, näher auf diese Vorkommnisse ein. – Zur Bewertung der Schnitzlerschen Pläne ist noch zu bemerken, daß sie meist erst nach älteren Skizzen (vermutlich erst unter dem Druck der Archäologen) im Jahre 1852 gefertigt wurden, also zu einem Zeitpunkt, als eine Kontrolle am Ort oder Objekt ausgeschlossen war.

³⁴ siehe hierzu Anm. 31.

³⁵ siehe Skizzenbuch 294 S. 126.

gestaltet sind. Durch diese Teilung entstehen in diesen Quadraten vier Dreiecke, von denen sich jeweils zwei gleichfarbige mit ihren Spitzen gegenüberstehen und in dieser Form an eine Sanduhr erinnern. Das so gestaltete Innenfeld wirkt streng, fast starr. Gemildert wird dieser Eindruck durch die Randzonen, die sich aus einem Doppelmäanderband (auch Hakenkreuzmuster) formen.

Wie bei der Beschreibung des Mosaiks aus Raum 8 erwähnt, sind die Unterlagen durch Schnitzler bzw. einen seiner Mitarbeiter gefertigt und in den Plänen G 59a und E 74 festgehalten. Auf Grund der fehlerhaften Wiedergabe bei der Darstellung des Hakenkreuzmusters erhebt sich die Frage, wann die Unterlagen gefertigt wurden, mit Sicherheit nicht angesichts des Originals auf der Grabung³⁶. Beide Pläne zeigen an der Nordwestecke des Mosaiks den gleichen Fehler, indem eine etwa 10 cm tiefe und 70 cm breite Nische in die Westmauer eingefügt ist, um die Umwinkelung des Hakenkreuzmusters in seinem Ablauf vollenden zu können (*Abb. 12*). Ebertz übernimmt diesen Fehler in seinem Plan G 38 von 1903. Leider wurde er auch nicht nach den Grabungen von 1913/14 korrigiert, obwohl Unterlagen aus dieser Zeit keine Mauernische zeigen³⁷.

Wilmowsky dagegen hat bei seiner Publikationsabbildung³⁸ den Fehler korrigiert, übernimmt aber wie auch Ebertz den wahrscheinlich falschen Farbanfang beim Sanduhrmuster am Nordrand des Mosaiks.

Die Wirkung der Schwarzweißmosaiken beruht im wesentlichen auf der Ausgewogenheit der Helldunkelwechsel der einzelnen Muster zueinander, wobei Weiß als Grundton bei der Mehrzahl der Mosaiken dominiert. Wilmowsky läßt in seiner Zeichnung (sie zeigt nur die Nordwestecke als Ausschnitt), wie in den Plänen G 59a und E 74 das Sanduhrmuster mit einem schwarzen Streifen beginnen, der dann mit dem ebenfalls schwarzen Begleitstreifen des Randmusters zusammenfließt. Zudem fügt er dem Randmuster nach außen zur Wand hin noch einen schwarzen Streifen an, für den es keinen Beleg gab³⁹. Durch diese Änderung wird die Wirkung des Mosaiks in unangenehmer Weise beeinflusst, insbesondere der Anschluß zur Randzone hin erscheint durch die zusätzlichen Schwarzmuster schwer und düster und nimmt dem Mosaik einen Teil seiner Eleganz. Bei Parallelen ist denn auch der Anfangsstreifen weiß⁴⁰.

Der Rekonstruktionsplan G 181 (*Abb. 13*) berücksichtigt die genannten Unstimmigkeiten und dürfte damit die erste fehlerlose Darstellung des Mosaiks sein.

Raum 17

Das Medusenmosaik (K. Parlasca, RMD 8 f. Taf. 16, 1–2)

Abb. 14–15

Bei den Grabungen des Landesmuseums im November 1913 freigelegt (*Abb. 14*), blieb dieses Mosaik zunächst mit Dachpappe abgedeckt an seinem Fundort, bis es im März 1983 im Zusammenhang mit der Basilikavorplatzgestaltung gehoben wurde⁴¹. Pläne der dreißiger Jahre, das Mosaik im neuen Großmuseum im Kurfürstlichen Palais an repräsentativer Stelle zu verlegen, wurden durch den Krieg vereitelt.

³⁶ siehe hierzu Anm. 33.

³⁷ Grundrißplan A 206, A 246, A 247 und E 121, um nur die wichtigsten zu nennen. Auch das Skizzenbuch 98 S. 53 zeigt die Mauer ohne Einziehung.

³⁸ v. Wilmowsky (Anm. 31) Taf. 1,2. – Parlasca, RMD Taf. 15,3.

³⁹ Auf der erwähnten Zeichnung im Skizzenbuch 294 von 1929 endet das Mosaik eindeutig mit einem weißen Streifen zur Wand hin. Für einen zusätzlichen schwarzen Streifen fehlt einfach der Platz.

⁴⁰ Zum Beispiel bei einem Mosaik aus Pompeji; hierzu E. Pernice, Pavimente und figürliche Mosaiken. Die hellenistische Kunst in Pompeji 6 (Berlin 1938) Taf. 27,4.

⁴¹ Die Bergung wurde von den Restauratoren Fr. Adams und E. Lutz vom Landesmuseum durchgeführt.

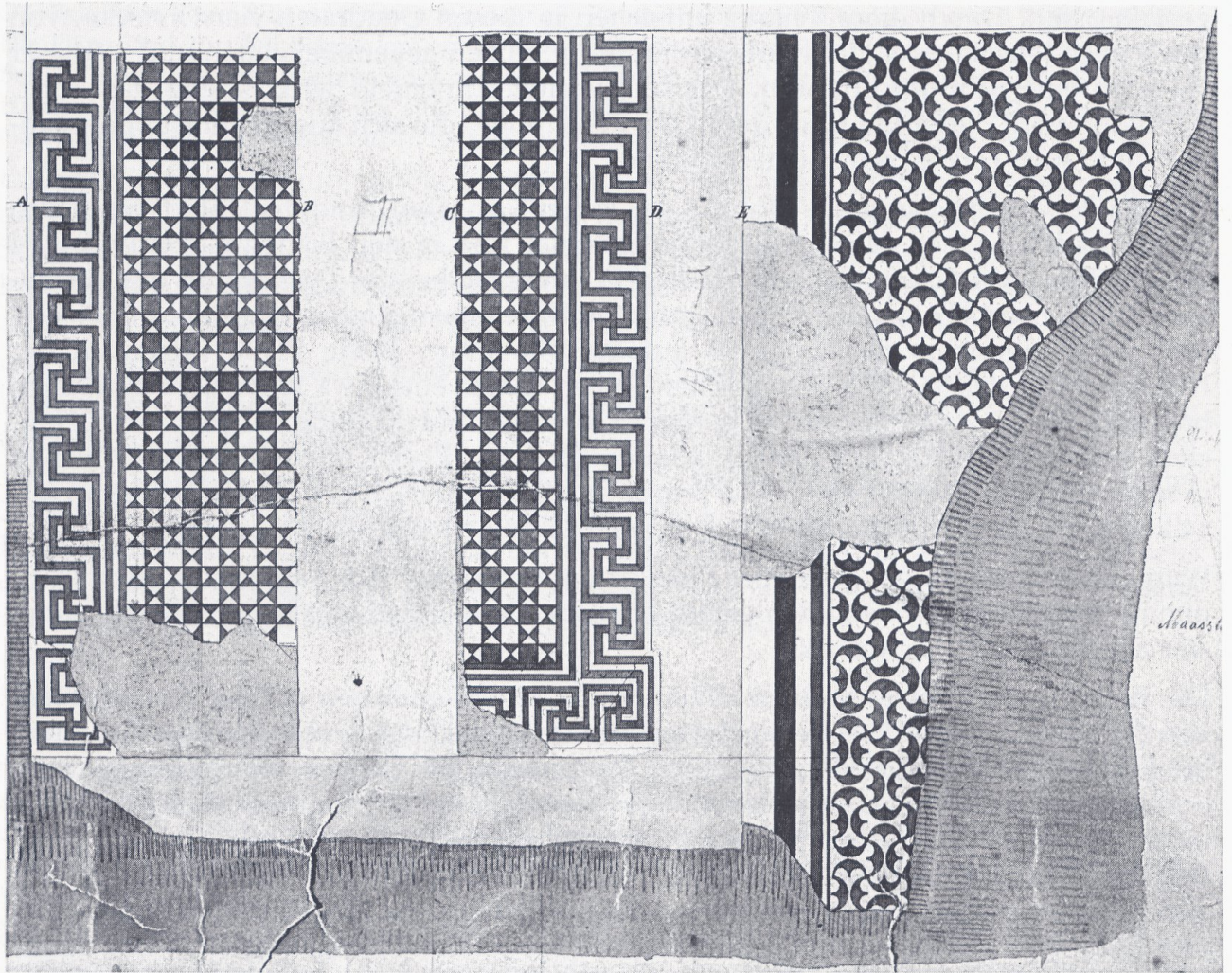


Abb. 12 Sanduhrmosaik aus Raum 10, Ausschnitt aus dem Plan G 59a aus dem Jahre 1852 mit fehlerhaften Mäanderumwinkelungen (Foto RLM Trier RD 86,6)

Seine Konzeption weicht in Dekor und Form stark von den übrigen Mosaiken der Gruppe ab. Während ein Teil seiner Ornamente in der zeitigenen Strenge gestaltet sind, wirken die übrigen heiter aufgelockert, fast barock. Dieses wohl aus dem 1. Viertel des 2. Jahrhunderts stammende Mosaik hat durch spätere Umbauten innerhalb des Prokuratorienpalastes von allen Mosaiken wohl am meisten gelitten.

Von seinen vier Umfassungsmauern sind nur die südliche und wahrscheinlich die östliche erhalten. Zwischen dem abgebrochenen östlichen Mosaikrand und der Ostmauer ist ein Streifen von etwa 60 cm Breite gegeben, für den es keine Erklärung gibt, die aus dem Befund ersichtlich wäre.

Den Hauptschaden nahm das Mosaik beim Umbau der Räume 21 und des westlich davon liegenden, als deren Mauern nach Süden bzw. nach Osten versetzt wurden. Am Nordteil des Bodens ging dabei ein Streifen von über 1 m, im Westteil gar über 2 m Breite verloren.

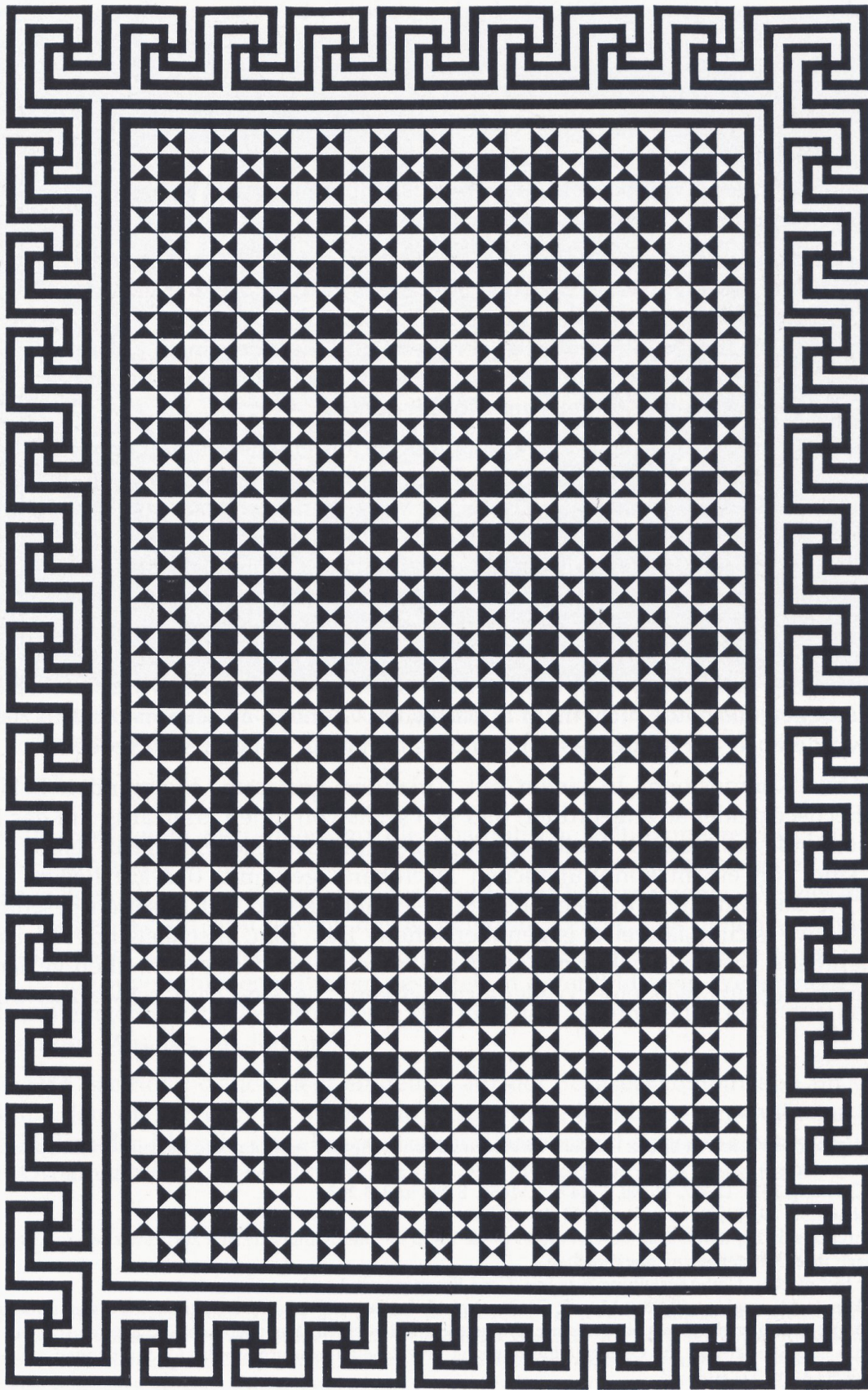


Abb. 13 Sanduhrmosaik aus Raum 10, Rekonstruktionsplan (Foto RLM Trier RD 71,70)

Die Grabungsunterlagen von 1913 sind sehr spärlich⁴². Erhalten sind wenige Skizzen im Skizzenbuch 98. Der 1971 gefertigte Rekonstruktionsplan hat die Archiv-Nr. G 182 (Abb. 15)⁴³. So ist auch nicht zu erkennen, ob bereits Befunde durch die Arbeiten von 1848 oder schon früher, durch den Bau der alten Laurentiuskirche⁴⁴, gestört oder abgegraben waren. Ebertz bemerkte hier, daß vielleicht spätere Grabungen Klarheit verschaffen könnten. Diese Hoffnung konnte sich auch 1983 nicht erfüllen, da bei dieser Grabung, die unter dem Zwang von Bauterminen im Zusammenhang der Neugestaltungsarbeiten stand, die Bergung des Mosaiks Vorrang hatte.

Die dabei durchgeführte erneute Vermessung⁴⁵ erbrachte eine weitgehende Bestätigung der bekannten Maße. Durch die Schäden und Ausbrüche an drei der vier Mosaikrändern war es nicht mehr möglich, Gesamtmaße zu nehmen, so daß die Größe des Bodens errechnet werden mußte. Sie beträgt in der Breite und Tiefe bei einem Quadrat je 5,20 m. Das Tiefenmaß korrigiert sich um 60 cm auf 5,80 m, wenn der oben genannte, noch zu besprechende Streifen von 60 cm zum Mosaik gehört.

Zur Komposition des Mosaiks ist zu sagen, daß sie aus einem Quadrat entwickelt ist, bei der die geometrischen Formen durch beschwingte, heiter wirkende Muster aufgelockert wurden. Das Mosaik könnte nach Osten hin verlängert gewesen sein. Während es an seiner Südseite mit einem schwarzen Streifen von 13 Steinreihen zur Wand hin endet, ist dieser Streifen an der Ostseite nur neun Steinreihen breit. Ihm folgt dann ein Streifen aus drei weißen Steinreihen, dem sich abermals ein schwarzer Streifen anschließt, von dem noch zehn Steinreihen erhalten sind. Der unregelmäßigen Abbruchkante des Mosaiks folgt dann wie erwähnt ein etwa 60 cm breiter Streifen bis zur Ostmauer hin. Wahrscheinlich ging das Mosaik ursprünglich bis an diese Mauer und wurde während der Umbauarbeiten aus heute nicht mehr ersichtlichen Gründen an seinem Ostrand zerstört. Dafür würde auch der an der Ostseite anders gestaltete Randstreifen sprechen⁴⁶.

Zurück zur Komposition. In einem mit Girlanden gezierten, kreisrunden Feld sind sieben Sechseckfelder so angeordnet, daß sich sechs von ihnen kranzartig um das in der Mitte stehende, mit einem Medusenhaupt geschmückte siebente Feld reihen. Diese Felder sind von einem kontinuierlichen Flechtband gerahmt, das auf hellem Grund steht⁴⁷. Die das Mittelfeld umgebenden Sechseckfelder sind mit Rosetten geschmückt, deren Motive sich paarweise gegenüberstehen. Das sich anschließende kreisrunde Ornamentband ist wie erwähnt mit zueinander stehenden Girlandenreihen geziert, die rhythmisch versetzt wie eine Wellenform wirken. Sie sind von schwarzen Streifen

⁴² Im Skizzenbuch 98 zeichnet Ebertz lediglich zwei kleine Profile, die den Anschluß des Mosaiks an die Südmauer des Raumes zeigen.

⁴³ Fotos: Grabung 1913: D 397, D 398, C 1455, C 1456, B 296 und B 297.
Rekonstruktion: RD 71,71. Serie von 1983: RE 87,86/1-17.

⁴⁴ Die Laurentiuskirche, deren Tradition an dieser Stelle bis in die merowingische Zeit zurückreichen soll, wurde 1803 kurz nach ihrer Versteigerung abgebrochen.

⁴⁵ Mit der technischen Grabungsleitung war Ing. Gerd Brenner vom Landesmuseum betraut.

⁴⁶ Der Rekonstruktionsplan zeigt das Mosaik als Quadrat, da seine eventuelle Fortsetzung nach Osten unbekannt ist. Man könnte sich hier durchaus eine Lösung vorstellen, wie bei einem Medusenmosaik aus Nîmes, bei dem nach unten hin noch ein Streifen mit Quadratfeldern, geziert mit Rosettenmustern, an das Quadrat angefügt ist. Hierzu u. a. Salies (Anm. 11) Abb. 13.

⁴⁷ siehe Anm. 13.



Abb. 14 Medusenmosaik aus Raum 17, Grabungsaufnahme von 1913 nach Freilegung des Mosaiks (Foto RLM Trier B 296)

eingefaßt, von denen der äußere an die quadratische Randzone reicht. Die kleinen Zwischenräume, die sich neben den Sechsecken über dem vorgeschriebenen Kreisband ergeben, zeigen kleine verschlungene oder schildartige Füllornamente. Die vier größeren Zwickel an den Ecken sind jeweils mit Krateren ausgefüllt, aus denen verschlungene Ranken sprießen. Die zur Wand hin folgende Randzone ist aus mehreren schwarzen und weißen Bändern verschiedener Breiten gestaltet, in deren Mitte ein Wellenband (laufender Hund) eingefügt ist. Die Ornamente der Rosetten zeigen deutliche Verwandtschaft zu denen des Mosaiks aus Raum 3.

Der Akzent der Komposition liegt eindeutig auf der Sechseckkombination im Mosaikzentrum⁴⁸, dem als Gegengewicht die sehr ausgeprägte Randzone gegenübergestellt ist. Die Farbigkeit des Mosaiks ist sehr sparsam und beschränkt sich auf einzelne Steinchen in den Ornamenten im wesentlichen auf das Flechtband und die Rosetten.

⁴⁸ Bei dem in Anm. 46 genannten Mosaik aus Nîmes, Musée Lapid. et d'Hist. Nat., ist das Kreisfeld mit seinen Sechseckfeldern nochmals von einem kreisrunden Flechtband gerahmt, wie auch bei einem Mosaik aus Sainte Colombe, Gallia Suppl. 10, 3, 2 (Paris 1981) Taf. LXX. Dadurch gewinnen die Mosaiken ein vollkommen anderes Aussehen gegenüber unserem Trierer Boden, da bei ihm der Kreisrand nur sehr leicht gehalten ist und kein wirkliches Gegengewicht zum Mosaikzentrum bildet.



Abb. 15 Medusenmosaik aus Raum 17, Rekonstruktions- und Befundplan (Foto RLM Trier RD 71,71)

Raum 21

Das Peltenkreuzmosaik (K. Parlasca, RMD 29 Taf. 29,2)

Abb. 16–17

Von diesem im Frühjahr 1913 im Zusammenhang der Museumsgrabungen aufgefundenen Mosaik gibt es keine Aufzeichnungen. Zur Verfügung stehen nur einige Skizzen der baulichen Situation und wenige Fotos mit Mosaikresten vor ihrer Bergung⁴⁹.

Wie das Literatenmosaik aus Raum 5 gehört dieser Boden zu einer der letzten Bauphasen der Palastanlage. Wie bereits im Zusammenhang mit der Beschreibung des Mosaiks aus Raum 17 festgestellt, wurde der Raum 21 nach Süden hin auf Kosten des Raumes 17 erweitert. Durch den Einbau einer Heizanlage erhöhte sich das Benutzungsniveau

⁴⁹ Fotos: C 1519, C 1520 und C 1521. Rekonstruktion: RD 71,72.



Abb. 16 Peltenkreuzmosaik aus Raum 21, Mosaikrest im apsidenförmigen Anbau des Raumes. Deutlich erkennbar die starke Zerstörung des Mosaiks (Foto RLM Trier C 1520)

erheblich, so daß das Peltenkreuzmosaik etwa 70 cm höher als der Medusenboden lag. Nach Westen hin hatte der Raum einen rechteckigen verengten Teil, der mit 21a bezeichnet wird. Von dem ursprünglich etwa 82 m² großen Raum (errechnete Größe) konnten nur etwa 20 m² untersucht werden. Der freigelegte und geborgene Mosaikrest (*Abb. 16*) hatte einen Umfang von nur noch 1,7 m². Große Teile des Bodens waren bereits durch spätere Ein- und Umbauten oder aber durch den Einsturz der Hypokaustanlage zerstört. Auf einem Grabungsfoto (Neg. Nr. C 1519) ist ein etwa 1,50 m breiter Ausbruch zu sehen, der sich auf der gesamten Länge der südlichen Mosaikhälfte entlangzieht. Der geborgene Mosaikrest lag vor der Südmauer der Apsis, er ist heute im Landesmuseum magaziniert.

Die errechnete Raumgröße hatte folgende Maße: Länge mit Apsis 12,25 m, ohne Apsis 9,10 m, Raumbreite 7,40 m, die Apsismaße betragen 4,65 m mal 3,25 m.

Im Gegensatz zum Peltenmosaik aus Raum 8 sind hier jeweils vier Pelten kreuzförmig angeordnet und mit einem Flechtbandknoten im Mittelteil geziert. Durch diese Anordnung wirken die zueinander versetzten Pelten wie Hakenkreuze. Die schwarzen Muster stehen auf hellem Grund. Die Farbigkeit des Mosaiks beschränkt sich auf die gelben und roten Farbtöne in den Flechtbandknoten, die wie üblich abgestuft sind. An den auslaufenden Enden der Pelten verbinden sie sich durch eine kleine Kreuzzier mit dem Nachbarmuster, so daß jedes Peltenkreuz mit vier anderen verbunden ist. In den durch die Peltenrundungen bedingten Zwickeln sind nochmals kleine, sich an den Enden spreizende Kreuze eingefügt. Für ihre aus 13 Steinchen bestehende Form konnte bisher kein Gegenstück gefunden werden, obwohl das Kreuzmotiv in den verschiedensten Formen immer wieder verwendet wurde. Die 70 cm breite Randzone zeigt nach innen, zwischen zwei Zahnleisten stehend, ein Band mit Dreiecken, bei denen zwei Ecken die Ränder des Bandes berühren, während die dritte Spitze in der Mittelachse das nächste Dreieck berührt. Sie stehen weiß auf schwarzem Grund und sind in ihrem Verlauf gegen die Richtung des Uhrzeigers angeordnet. Da keine der Eckumwinkelungen dieses Musters erhalten war, wurde bei der Rekonstruktion die häufiger vorkommende Ecklösung gewählt⁵⁰, obwohl auch die Lösung eines auf die Spitze gestellten Quadrates Verwendung fand⁵¹. Durch eine Zahnleiste und ein weißes Band getrennt, schließt sich dann ein weiteres Dreiecksmuster an, bei dem die ebenfalls weißen Dreiecke mit ihren Breitseiten auf dem unteren Rand aufsitzen. Zu den Wänden hin schloß sich noch ein schwarzer Ausgleichsstreifen an.

Bei der Rekonstruktion (Plan Nr. G 183, *Abb. 17*) ist davon ausgegangen worden, daß das Peltenkreuzmuster den ganzen Boden gefüllt hat, obwohl ein anders gestaltetes Zentralfeld durchaus möglich sein kann.

⁵⁰ In umgekehrten Farben bei Mosaiken aus der Südallee und Jesuitenstraße in Trier, Mosaiken aus Pompeji, Tunesien und der Schweiz. K. Parlasca, RMD Taf. 15,1 und 17,1 – Pernice (Anm. 40) Taf 44,6 – M. A. Alexander/M. Ennaifer in: *La Mosaique gréco-romaine* 2 (Paris 1975) 31 f. Taf. 12. – V. v. Gonzenbach, *Die römischen Mosaiken der Schweiz* (Basel 1961) Taf. 41.

⁵¹ Bei Mosaiken aus Tittmoning, der Schweiz usw. (s. Anm. 50).

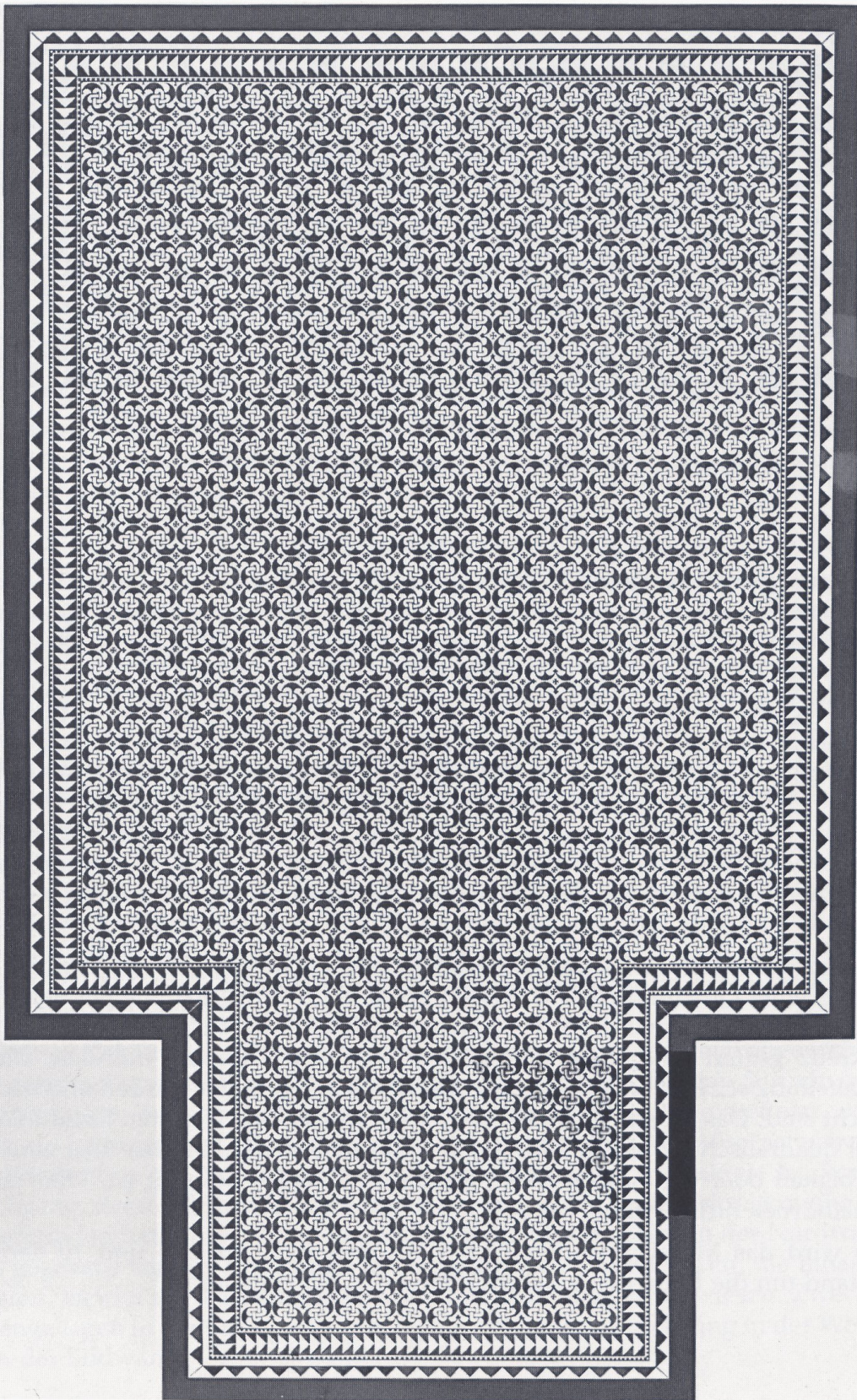


Abb. 17 Peltenkreuzmosaik aus Raum 21, Rekonstruktions- und Befundplan (Foto RLM Trier RD 71,72)

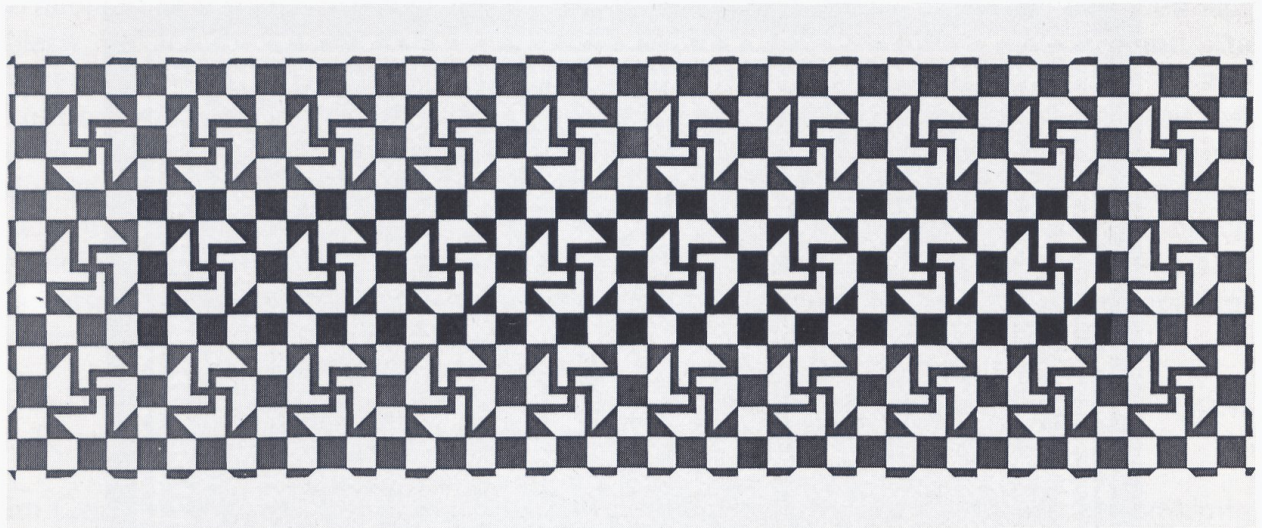


Abb. 18 Hakenkreuzmosaik aus Raum 36 (Foto RLM Trier RD 86,8)

Raum 36

Das Hakenkreuzmosaik (K. Parlasca, RMD 8 Taf. 1,3)

Abb. 18

Auch dieser Boden wurde beim Kanalbau 1903 gefunden und konnte nur auf eine Länge von rund 3 m und eine Breite von 90 cm beobachtet werden. Der Kanalgraben läuft etwa parallel zur Basilikawestwand. Die Dokumentation des Mosaikstückes besteht aus einer einzigen Skizze im Skizzenbuch 46. Nach einem ebenfalls dort gezeichneten Grundriß scheint das Mosaik durch ein wahrscheinlich jüngeres Mauerwerk beeinträchtigt gewesen zu sein. Im gleichen Kanalgraben wurden auch Sarkophage gefunden, die höchstwahrscheinlich zum mittelalterlichen Friedhof der St.-Laurentius-Kirche gehörten. Aus der Zeichnung geht nicht hervor, ob sie das Mosaik berührt haben. Es hat den Anschein, als sei der Boden relativ früh in römischer Zeit im Rahmen einer Umbaumaßnahme aufgegeben worden.

Der auf den Graben beschränkte Ausschnitt kann keine Auskunft über die Größen von Raum oder Mosaik geben, so daß die Rekonstruktion (Plan Nr. G 193, *Abb. 18*) sich auch nur auf einen Ausschnitt, der das Muster im Zusammenhang wiedergibt, beschränken muß.

Das Muster bildet sich aus schwarzen und weißen Quadraten, die im Wechsel stehen. Mit jeweils einer Quadratbreite Zwischenraum sind größere Quadrate mit dem Flächeninhalt von neun (drei mal drei) der Schwarzweißquadrate ausgebildet, die mit einem Hakenkreuz geziert sind, dessen Enden in schwarze Dreiecke münden, die durch Diagonalteilung schwarzer Quadrate an den vier Ecken gebildet wurden und nach innen abgeflacht sind. Das Muster entsteht aus dem geschickt angewandten Helldunkelrhythmus der quadratischen Felddaufteilung und wirkt sehr streng. Da aber über eine eventuelle Farbigkeit oder ein auflockerndes Randmuster nichts bekannt ist, kann über den Gesamteindruck nichts gesagt werden.

Zeitlich wird das Mosaik mit den Böden aus den Räumen 5, 8 und 10 dem ersten Bauzustand um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zugeordnet⁵².

⁵² K. Parlasca, RMD 8, dort spätclaudisch.

Raum 36a*Mosaik mit Kreuzblütenmuster*

Abb. 19–20

Dieser Boden wurde erst, wie eingangs erwähnt, im November 1982 im Zusammenhang mit der Basilikavorplatzneugestaltung gefunden. Seine Entdeckung wird dem Zufall verdankt, als eines der Baufahrzeuge in ein Gewölbe einbrach, das sich dann als eine römische Hypokaustanlage herausstellte. Bedingt durch den Zeitdruck der Baumaßnahme konnten die Untersuchungen zwangsläufig nur Notmaßnahmen sein, wobei die Bergung des Mosaiks wiederum am dringlichsten war (Abb. 19).

Die Dokumentation wurde vom örtlichen Grabungsleiter Gerd Brenner erstellt und besteht aus einer ganzen Anzahl Skizzen, Plänen und Fotos⁵³. Rekonstruktion Plan Nr. G 243 (Abb. 20).

Dieser zu den Schwarzweißmosaiken gehörende Boden zeigt ein aus Kreisen entwickeltes sogenanntes Kreuzblütenmuster, das gleichmäßig über das etwa 4,50 m mal 5,10 m große Innenfeld des Mosaiks gebreitet ist. Daran schließt sich dann eine stark betonte Randzone an, die eine Breite von über einem Meter erreicht. Neben mehreren, in ihren Breiten wechselnden schwarzen und weißen Streifen ist ein aus vier Treppenummerreihen gestaltetes Band auffälliges Motiv der Randzone. Zur Wand hin schließt sich noch eine Ausgleichszone aus schwarzen Steinen an, die auf den einzelnen Seiten verschieden breit ausfällt. Insgesamt ist das Mosaik 7,82 m mal 7,17 m groß und hat einen Flächeninhalt von 56 m². Hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung des Mosaiks ist zunächst festzustellen, daß weder über dem Boden noch unter dem Hypokaustestrich des Raumes datierendes Fundmaterial ergraben werden konnte. Nach der Aushebung des Mosaiks und dem Abbau der Hypokaustanlage konnten unter dem Hypokaustestrich Mauerstücke einer älteren Bauperiode festgestellt werden, die auf Grund ihrer Lage, Ausrichtung und Qualität mit ziemlicher Sicherheit einer frühen Periode des Prokuratorenpalastes zugehören dürften. Nach Aufgabe dieser Anlage erfolgte ein grundlegender Um- und Neubau, zu dem auch der 56 m² große Mosaikraum gehörte. Bei einer späteren Umgestaltung erhält der Raum an seiner Südseite einen 4,20 m breiten und 2,50 m langen, apsidenartigen Anbau, der nur mit einem Estrichboden ausgelegt war, er zeigte keinerlei Spuren eines Belages.

Die Ausrichtung des Raumes von Nord nach Süd entspricht der Mehrzahl der übrigen Räume. Der rechteckige Anbau könnte zur gleichen Zeit erfolgt sein wie der Bau des Raumes 21 an der Nordseite der Bauanlage. Beide Räume sind sich sehr ähnlich und haben neben der fast gleichen Benutzungshöhe (Raum 21 138,46 m ü. N.N.; Raum 36a 138,51 m ü. N.N.) auch beide Heizungen. Dennoch liegen die Mosaikfußböden der Räume mehrere Jahrzehnte auseinander.

Durch spätere Bebauung (19. Jahrhundert) wurde der Raum diagonal abgegraben, das Mosaik entsprechend zerstört. Diesem Raum 36a war nach Westen hin ein weiterer Raum vorgelagert, der ebenfalls mit einem Mosaikfußboden ausgestattet war, von dem nur noch ein geringer Rest erhalten war und die Umwinkelung von drei schwarzen und weißen Bändern in der Nordostecke des Raumes zeigt. Der Mosaikrest lag vor einem Türdurchgang, dessen Schwelle noch erhalten war und die beiden Mosaikräume miteinander verbunden hat. Eine weitere vier Meter breite Öffnung war in der Nordwand des Raumes gegeben, von der noch sechs Schwellensteine erhalten waren, die Einarbeitungen zeigten, welche auf die Verschließbarkeit des Durchganges hinwiesen. Zwei weitere Durchgänge lagen in der Ostwand – genau gegenüber dem Durchgang in der Westwand – und in der Südwand.

⁵³ Fotos: RE 87,56/1–8, RE 87,57/1–17, RE 87,58/1–17 und RE 87,59/1–17. Rekonstruktion: RD 86,7. Plan Nr. A 1035.



Abb. 19 Kreuzblütenmosaik aus Raum 36a, Situationsaufnahme vor der Bergung (Foto RLM Trier RE 87,59/8)

Nach der Anzahl und Lage der Durchgänge und Türen dürfte es sich um einen zentralen Raum gehandelt haben. Bei der erwähnten späteren Umänderung wurden dann die Durchgänge in der Nord- und Ostwand geschlossen. Der Raum 36a gehört, wie oben gesagt, bereits einer späteren Bauperiode an, die über dem älteren Bau errichtet wurde. Da der Befund keine weitere Auskunft zu geben vermag, bleibt für die Datierung des Mosaiks als einziger Anhalt seine Stilistik.

Sein Grundmuster, die Kreuzblüten (Parlasca nennt es auch verschränkte Kreise), können dabei nur wenig hilfreich sein, da sie einen zeitlichen Spielraum von vier Jahrhunderten lassen⁵⁴.

⁵⁴ Beginn mit dem 3. pompejanischen Stil etwa um 12 v. Chr. bis in das späte 4. Jahrhundert n. Chr.

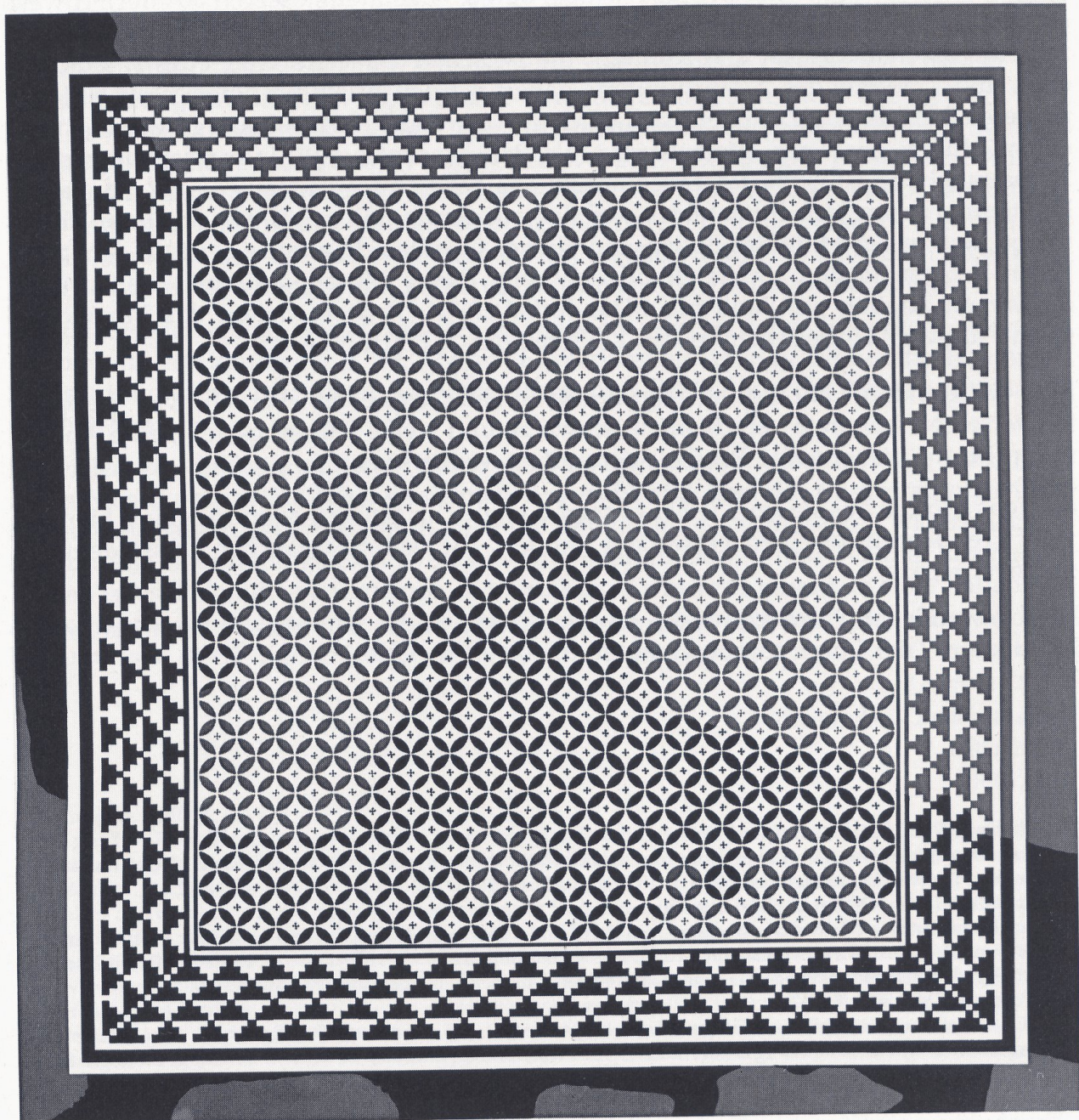


Abb. 20 Kreuzblütenmosaik aus Raum 36a, Rekonstruktions- und Befundplan (Foto RLM Trier RD 86,7)

Im Trierer Raum ist das Muster erstmals bei einem Mosaik aus der Jesuitenstraße, des weiteren bei Böden aus Wiltingen und Oberweis, die alle aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts stammen, nachgewiesen⁵⁵.

Das Mosaik aus der Jesuitenstraße zeigt die gleiche Ausbildung der Kreuzblattzier wie das aus Raum 36a, einschließlich der kleinen Kreuzzieren in der Mitte der Kreise. Beim Mosaik aus Oberweis dagegen ist das Muster nicht als Rapport, sondern als Teil eines Kreissystems verwendet. Das Muster wurde bei weiteren Trierer Mosaiken beobachtet, die aber alle später datiert werden⁵⁶.

Eine noch klarere Entwicklung läßt sich bei den Kreuzblütenmosaiken aus der Schweiz erkennen. Fast gleich gestaltet wie beim Mosaik aus Raum 36a ist das Muster hier bei zwei Mosaiken aus Augst und Künten⁵⁷, die zwischen das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts und 1. Viertel des 2. Jahrhunderts datiert werden. Auch bei einem etwa 50 Jahre jüngeren Mosaik aus Zofingen ist das Motiv verwendet, hier allerdings wie auch bei einem Mosaik aus Trier, Metzelsstraße, als Rahmenornament⁵⁸. Interessant in diesem Zusammenhang ist noch das Entenmosaik aus Köln, Apostelnstraße⁵⁹, das die gleiche Musteranordnung des Innenfeldes wie das aus Raum 36a zeigt, nur mit dem Unterschied, daß in der Mitte des Bodens ein kleines Quadratfeld eingefügt ist, in dem zwei Enten dargestellt sind. In der Randzone zeigt dieses Mosaik zwischen weißen und schwarzen Streifen ein Band mit Mäanderhaken. K. Parlasca datiert das Mosaik auf Grund dieser Mäanderhaken in das 2. Viertel des 2. Jahrhunderts.

Eine völlig andere Umrandung zeigt der Boden aus Raum 36a. Hier sind vier Treppmusterreihen zwischen verschiedene schwarze und weiße Bänder gestellt, eine Anordnung, für die bisher keine Parallele gefunden werden konnte⁶⁰.

Nur das Mosaik aus Raum 3 (*Abb. 4*) zeigt das gleiche Muster, allerdings sind hier nur zwei Treppmusterreihen verwendet worden, die bei etwa gleicher Größe dennoch massiver wirken.

In abgewandelter Form (zur T-Form vereinfacht) findet das Muster auch bei einem Mosaik aus Trier-Euren Verwendung⁶¹.

⁵⁵ K. Parlasca, RMD Taf. 2,4; 17,1 und 18,3.

⁵⁶ Mosaiken aus der Ostallee (Landesmuseum), Nähe Kaiserthermen, Dom, Palastplatz und Metzelsstraße (1981 gefunden, noch nicht veröffentlicht) in Trier. Bei K. Parlasca, RMD Taf. 35,3; 51,4; 60,1 und 51,2.

⁵⁷ Gonzenbach (Anm. 50) Taf. 2 oben, 3 unten und 8.

⁵⁸ Bei mehreren anderen Schweizer Mosaiken tritt dann in der Zeit nach 175 n. Chr. ein auffälliger Wechsel ein, das Muster steht jetzt weiß auf schwarzem Grund, also genau umgekehrt als vorher. In der Mitte des 3. Jahrhunderts wandelt sich der Helldunkelwechsel erneut zum hellen Grund wie bei den frühen Böden.

⁵⁹ K. Parlasca, RMD 70 f. Taf 62,1.

⁶⁰ Lediglich bei einem Mosaik aus Cirencester in England wird das Muster als Streifen in der Innenfläche eines geometrischen Mosaiks einreihig verwendet: D. S. Neal, Roman Mosaics in Britain. Britannia Monogr. Ser. 1 (London 1981) Abb. 25a; 25c.

⁶¹ Das Mosaik aus Trier-Euren (K. Parlasca, RMD 54) wurde 1905 bei Kanalarbeiten angeschnitten. Außer einer Bleistiftzeichnung im Skizzenbuch 25 ist uns von diesem Boden nichts überliefert. Das etwa 0,80 m mal 1,20 m große Stück ist am Ort geblieben, da man ein vielleicht größeres Stück nicht zerstören wollte. Unter den gegebenen Umständen ist eine Datierung nicht möglich.

Wie erwähnt, ordnet K. Parlasca das Quadrat-Rautensternmosaik (Raum 3) in das 1. Viertel des 2. Jahrhunderts⁶². Berücksichtigt man die Tatsache, daß sich die Randzonen bei römischen Mosaikfußböden im 2. Jahrhundert mehr und mehr verbreitert haben, könnte das Mosaik aus Raum 36a etwas jünger sein als der Boden aus Raum 3. Unterstellt man, daß die Mode der Zeit bei der Verwendung der Muster im allgemeinen keine großen zeitlichen Zwischenräume zuließ, dürfte zwischen der Verlegung der beiden Böden keine größere Zeitspanne gelegen haben, zumal sie zu einer Bauanlage gehören.

Unter Beachtung der gegebenen, vorerörterten Fakten wird eine zeitliche Einordnung des Kreuzblütenmosaiks aus Raum 36a in das 2. Viertel des 2. Jahrhunderts vorgeschlagen.

Verschiedentlich wurde bei der Beschreibung der einzelnen Böden die Qualität und Wirkung der geometrischen Figuren und Ornamente angesprochen. Dies scheint deshalb erwähnenswert, weil vielfach die Ornamentmosaiken gegenüber den figürlich geschmückten Böden als geringer angesehen wurden. Hier mögen persönliche Auffassungen die Tatsache übersehen haben, daß Anlage und Konzeption eines Ornamentmusters meistens eine weit genauere und detailliertere Planung verlangt, als dies bei figürlichen Mosaiken der Fall sein muß, da sie, vielfach durch die Darstellung bedingt, großflächigere Aufteilungen mit größeren Freiflächen als Hintergründe zeigen.

Die relativ kleinteilige Gestaltung der Randzonen verschiedener Mosaiken, wie zum Beispiel aus den Räumen 3, 5, 10, 17 und 36a, verlangten einen präzise auf das Raummaß abgestimmten Entwurf, damit die Vollendung und Schließung der Muster überhaupt möglich war⁶³.

Die vielen Eigenheiten, zu denen bisher die Parallelen fehlen, bestätigen die Bedeutung dieser Mosaikgruppe für Trier, da sie nicht nur Aufschluß über die Ausgestaltung früher öffentlicher Bauten geben, sondern auch die Entwicklung der Mosaiken widerspiegeln, die auf sehr eigenständige Handwerksunternehmen in Design und Technik hinweisen. Zudem ist es die größte Fundgruppe an Mosaiken, die in Trier innerhalb einer Bauanlage ausgegraben werden konnte. Es waren Mosaiken bester Qualität, die sich mit den Erzeugnissen der übrigen römischen Regionen messen konnten.

Lambert Dahm
Rheinisches Landesmuseum
Ostallee 44
5500 Trier

⁶² K. Parlasca, RMD 8.

⁶³ Die gleiche Genauigkeit verlangen auch Umsetzung des Entwurfes und Setztechnik. Die alte Frage, ob nun Mosaiken negativ (indirektes Setzverfahren, bei dem die Steinchen auf ein Trägermaterial aufgeklebt werden und in handlichen, gut verlegbaren Teilen in den auf den Estrich aufgetragenen Kalkbrei eingedrückt werden) oder positiv (direktes Setzverfahren, durch Eindringen der einzelnen Steinchen in den Kalkbrei unmittelbar auf dem Estrichboden) gesetzt wurden, dürfte durch die Maßgenauigkeit und Präzision der Ausführung der Muster weitestgehend im Sinne der Verfechter des indirekten Setzverfahrens beantwortet sein. – Das positive (direkte) Setzverfahren läßt die notwendige Genauigkeit der Vorzeichnung auf der zur besseren Bindung des Kalkbreies bewußt rau gehaltenen Oberfläche des Estrichs nicht zu. Zudem deckt die Bettungsmasse (Kalkbrei) die Vorzeichnung gerade an den Stellen ab, wo sie am dringlichsten benötigt wird, nämlich dort, wo gerade gesetzt wird. Siehe hierzu auch L. Dahm, Die römischen Mosaiken aus der Johann-Philipp-Straße in Trier. *Trierer Zeitschr.* 46, 1983, 181 ff. – P. Fischer, Das Mosaik, Entwicklung Technik Eigenart (Wien-München 1969) 48, beklagt, daß die Frage, wann das indirekte Setzverfahren aufgekommen ist, nur von wenigen Archäologen und Kunsthistorikern wahrgenommen und dann noch mit „unzureichender Kenntnis der Mosaikpraxis“ untersucht wurde. Für das direkte Setzverfahren legt C. Robotti in: *Mosaïque. Recueil d'hommages à Henri Stern* (Paris 1983) 311 f. Taf 200–202, mehrere Beispiele aus Pompeji und Stabiae vor. Sie können aber ebenso für das indirekte Setzverfahren in Anspruch genommen werden.